

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 14 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 18. Januar 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Das deutsche Fragezeichen
Seite 2

Europa horcht auf
Seite 3

Juden und Katholiken
im Konzentrationslager
Seite 4

Göeing an die Emigranten
Seite 4

Flüchtlinge in den
bayerischen Alpen
Seite 7

Pius XI. an die bedrohten Bischöfe

Erster Wiederhall des deutschen Kulturkampfes im Vatikan

Das zwischen dem „dritten Reich“ und dem Papst abgeschlossene Konkordat wird in Kürze ein halbes Jahr alt. Die hier festgelegten Bestimmungen haben der katholischen Kirche weitgehende Rechte zur Erhaltung der katholischen Organisation gesichert. Heute weiß jeder, daß Hitlerdeutschland die Vereinbarungen nicht gehalten hat. Das katholische Vereinswesen wird fortlaufend bedrängt und steht vor der Gefahr völliger Auflösung. Verzweifelte Anrufe der Bischöfe mahnen die Gläubigen, ihren alten Verbänden treu zu bleiben. Aber der braune Terror ist härter. Der Vernichtungskampf gegen die katholische Presse, die immer zahlreicheren Pfarrerverhaftungen, die offiziellen Kundgebungen, die dem totalen Staat alle Verfügungsgewalt über die gläubigen Gemeinschaften sichern wollen — sie haben eine Kulturkampfstimmung erzeugt, die in der ganzen katholischen Welt mit wachsender Besorgnis beobachtet wird.

Bis zur Stunde hat der Papst selber zu allen Verträgen gegen das Konkordat geschwiegen. Er hat die deutschen Bischöfe in seinem Einvernehmen reden lassen und den hierarchischen Bischöfen in seinem von ihm ausdrücklich genehmigten Weihnachtskirchenschreiben erlaubt, noch einmal eine scharfe Grenze gegenüber den Irrlehren des Nationalsozialismus zu ziehen. Heute wird jedoch ein Schreiben bekannt, das Pius XI. am 28. Dezember an den Kardinal Bertram von Breslau in dessen Eigenschaft als Leiter der Fuldaer Bischofskonferenz gerichtet hat. In diesem Schreiben heißt es wörtlich:

„Da Wir also, geliebter Sohn, diese Guldigung Deiner Liebe und Hingabe mit wohlgeordnetem Herzen aufnehmen, wünschen Wir gar sehr, daß der gütige Gott Deinen Bitten Erfüllung verleihe und in erwünschter Weise zur Vollendung bringe, was zum Heile der katholischen Sache in Deutschland dient, daß alle Rechte der Kirche und ihrer heiligen Hirten, die im neuen Konkordat von den Vertretern des Staates so glücklich anerkannt und gebilligt wurden, frei und ohne Abstrich zum Heile auch der bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden können. Dies erleben Wir von ganzem Herzen von der göttlichen Majestät.“

Der Auktorsstil der päpstlichen Diplomatie ist durchsichtig genug, um die Auffassungen und die Sorgen des heiligen Stuhls deutlich vernehmbar zu machen. Der Papst sagt, daß zwar die Rechte der Kirche im Konkordat von den Vertretern des Hitlerreiches „glücklich anerkannt und gebilligt“ worden seien. Der entscheidende Satz ist aber erst der folgende: Der Papst vereint die Bitten des Kardinals mit den seinen,

daß die der Kirche eingeräumten Rechte auch wirklich frei und ohne Abstrich ausgeübt werden können. Man kann, wenn man will, aus dem päpstlichen Schreiben auch noch mehr herauslesen. Der Hinweis auf die „bürgerliche Gesellschaft“ kann keinen anderen Sinn haben als den, daß der Papst die katholischen Forderungen nach politischer und sozialer Gerechtigkeit in der Gesellschaft verwirklicht sehen will — Forderungen die die Herren des „dritten Reiches“ ablehnen oder mißbrauchen.

Seine besondere aktuelle Bedeutung gewinnt der Brief des Papstes, wenn man ihn mit der jüngsten Rede des Herrn von Papen vergleicht. Dieser päpstliche Kammerherr, einer der Väter des „dritten Reiches“, bemüht sich unter dem Zwange seines schlechten Gewissens angetrieben um den Nachweis, daß Hitlerdeutschland die vollendete Verwirklichung katholischer Forderungen darstellt, die es bisher erreichen habe. Der Papst ist gänzlich anderer Meinung. Für ihn ist in Deutschland nichts „verwirklicht“. Er sieht Kirche und Glauben in Deutschland gefährdet und bittet Gott um seinen Beistand.

Weitere Pfarrerverhaftungen

Galle, 18. Jan. Am Samstag wurde der Pfarrer Genssichen in Halle-Trotha durch die Geheime Staatspolizei in Schutzhaft genommen. Der Verhaftung liegen schwere Beleidigungen des Gauleiters und preussischen Staatsrats Jordan sowie „Aufwiegelung gegen führende Männer des Staates und der NSDAP.“ zugrunde. Am Montag wurde ein richterlicher Haftbefehl gegen Pfarrer Genssichen erlassen und dieser in das Untersuchungsgefängnis des Amtsgerichts überführt. Von anderer Seite wird dazu noch mitgeteilt, daß Genssichen auch Sabotage des Winterhilfswerks vorgeworfen wird sowie „Verbreitung unwahrer Gerüchte“ über führende Persönlichkeiten der NSDAP. des Gaues Halle-Merseburg, die zur Erbitterung einer Anzahl Parteigenossen geführt haben ...

Würzburg, 15. Jan. Pfarrer Stöger aus Waldbüttelbrunn bei Würzburg, der im vergangenen Sommer schon einmal in Schutzhaft genommen worden war, weil er die von der Hitlerjugend gebaute Hakenkreuzfahne heruntergeholt hatte, ist erneut in Schutzhaft genommen worden; desgleichen Pfarrer Rosmann aus Saal a. d. Saale unter der Beschuldigung der Verbreitung von Grenznachrichten.

Doppelhinrichtung

Zwei Arbeiter mit Handbeil geköpft

Deisa (Anhalt), 17. Jan. Am Mittwochmorgen 7.30 Uhr wurden im Hof des Dessauer Gefängnisses der Böttcher Karl Gans und der Nordmacher Wilhelm Wieser, die durch Urteil des Dessauer Schwurgerichts vom 13. Juli 1933 wegen Ermordung des SA-Mannes Giesler in Deeslingen (Anhalt) zum Tode verurteilt worden waren, mit Handbeil durch den Scharfrichter Engelhardt hingerichtet. Diese Hinrichtung ist die erste in Anhalt seit 1886.

Sozialistische Revolution

Ahnungen der Naziführer

D. F. Der Reichsrekamchef Dr. Göbbels hat am Sonntag im Lustgarten eine mißvergünstigte Rede gehalten. Es muß viele, sehr viele geben, die trotz aller Propaganda mit den Erfolgen der nationalsozialistischen Revolution nicht zufrieden sind. Diese Rörgler und Mesmacher hören zwar die nationalen Phrasen, aber sie vermischen das, was sie sich unter Sozialismus vorgestellt haben. „Heberall im Lande“, so gibt der Herr Reichsminister zu, ist diese Stimmung der Kritik verbreitet. Er läßt alle Fanfaren der nationalsozialistischen Demagogie schmettern, um die Lebensgeister anzufachen. Dr. Göbbels, Ministerkollege des hochkapitalistischen Reichswirtschaftsministers Schmitt und des Großgrundbesitzers von Kaurach, schwärmt die rote Rassenfahne des Umsturzes, so daß man bei flüchtigem Hinsehen das schwarze Hakenkreuz gar nicht mehr erkennt:

Es war eine sozialistische Revolution, es war die Revolution einer Arbeiterbewegung, und die, die die Revolution gemacht haben, sollen auch heute ihr Träger sein.

Die Revolution ist also vorüber! „Es war...“, so hören die Arbeiter und wissen, daß sich im Gesellschaftsaufbau für die Millionen nichts geändert hat. Nur sind die republikanischen und sozialistischen „Bonzen“ durch die zehnfach größere und mit viel höheren Gehältern ausgestattete Zahl von nationalsozialistischen Funktionären ersetzt worden. Herr Dr. Göbbels sucht solche Konzentrationslagergedanken hinwegzuzaubern:

Wir tragen unseren Ehrenitel einer sozialistischen und einer Arbeiterpartei zu recht, denn wir sind es gewesen, die die Arbeit von den Fesseln des internationalen Kapitalismus befreit haben. Wir wissen, daß es in Deutschland noch Millionen Menschen gibt, die dem schwersten sozialen Elend preisgegeben sind. Aber wir wissen auch, daß die Rot nicht durch Phrasen befeuert werden kann, sondern nur durch eine soziale Ordnung, in der jeder in den Genuß seiner Arbeit und seines Fleißes kommt.

„Nicht durch Phrasen, sondern nur durch eine soziale Ordnung.“ Wie richtig ist das. Man suche aber in sämtlichen Reden der Göbbels und Hitler und Rumpanen einen einzigen Gedanken oder gar einen Vorschlag für die neue, den Volksmassen gerecht werdende Gesellschaft, und man wird keinen finden. Wir erleben mit dem Staunen des redlichen Mannes über die Erfolge von Hochstaplern, wie nun fast schon ein Jahr einem europäischen Kulturvolk mit allen Mitteln der Suggestion eingeordnet wird, es hätten sich gewaltige Veränderungen zum Besseren im Gesellschaftskörper und im Wirtschaftsleben dieses Volkes vollzogen. Und doch steht vor jedem Urteilsfähigen die Tatsache: daß sich die Sklaverei der Masse Mensch im Produktionsprozeß, das Zittern um die unsichere Existenz, die Sorge um Krankheit und Alter nur noch erhöht haben und die Schutzlosigkeit des einzelnen arbeitenden Menschen gegenüber der kapitalistischen und staatlichen Willkür seit einem halben Jahrhundert nicht mehr so groß war als jetzt.

Das „liberalistische Zeitalter“ wird zwar jeden Tag tot gefagt, aber dem Unternehmertum wird eine so über-

„Hochverräter“ Ludwig Renn

Ein aufrechter Mann

Das Reichsgericht verurteilt ihn zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis

Zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellern der Kriegsgeneration gehört Ludwig Renn. Sein Buch „Krieg“, noch vor Remarque's „Im Westen nichts Neues“ erschienen, war in der schlichten Darstellung des eigenen Erlebnisses ein geschichtliches und menschliches Dokument von Größe und Dauer. Ludwig Renn, Abkömmling einer alten sächsischen Adelsfamilie, im Kriege aktiver Offizier und Bataillonskommandeur, wird bereits 1922 kommunist. Später gehörte er zum Aufbruchkreis, der von zehn Offizieren im März 1931 anlässlich des Uebertritts des Ulmer Reichswehrleitnants Scheringer an die NSDAP, in die SPD. gegründet wurde. Ludwig Renn wurde schon im November 1932 verurteilt. Inhaftet war er im Konzentrationslager Sonnenburg. Nun hand er wegen angeblicher Vorbereitung zum Hochverrat vor dem 5. Strafsenat des Reichsgerichts ...

leutnant befördert. Nach dem Kriege wurde er Führer einer sozialdemokratischen Gruppe in Dresden, trat darauf der Schutzpolizei bei, aus der er 1922 wieder ausschied, und zwar weil er schon in dieser Zeit nicht mehr ganz mit dem damaligen Staatssystem einverstanden gewesen sei.

Er studierte dann Jura und versuchte sich auch als Kaufmann, fand aber in diesem Beruf keine Befriedigung, so daß ihm nunmehr allein seine Hauptmannspension als Existenzgrundlage dienen mußte. Sie war ausreichend, um Golschman zunächst einmal Reisen zu ermöglichen. Seine Reisen erklärte er als notwendig, weil er — damals noch nicht im marxistischen Sinne — seine Möglichkeit eines neuen Aufstieges der bürgerlichen Welt gesehen habe. Es sei ihm auch nicht gelungen, aus dieser gelähmten Situation, die man etwa als Kulturhilfismus bezeichnen könne, einen Ausweg zu finden ...

Nach er aus dem Ausland zurückgekommen sei, hätte er seine Ansichten wesentlich geändert, denn es sei ihm klar geworden, daß der Deutsche doch etwas Wertvolles in sich trage. In die nächsten Jahre, in denen er auch sein im Kriege begonnenes Buch vollendete und veröffentlichte, fällt seine Bekanntschaft mit dem Marxismus.

und seine eigentliche politische Wandlung, die ihn nach kun-

Die Verhandlung

Ausführlich kam zu Beginn der Verhandlung das Verbrechen des jetzt 45-jährigen zur Darstellung. „Ludwig Renn“ heißt richtig Arnold Friedrich Vietz von Golschman. Sein Vater ist Gymnasiallehrer in Dresden. Er trat als Fahnenjunker in das Sächsische Leibregiment Nr. 100 ein, wurde Leutnant und Regimentsadjutant. Er machte den Krieg mit, wurde zweimal verwundet und 1915 zum Ober-

ragende Stellung im Wirtschaftsleben zugestanden, wie es sie nur in fernen vorgewerkschaftlichen manchesterlichen Zeiten gehabt hat. Man nannte das damals „Herr im Hause“ sein. Jetzt ist es wirtschaftliches Führertum“. Herr Dr. Leq, den graufame geschichtliche Satire an die Spitze der einst so vorbildlichen deutschen Arbeiterbewegung gestellt, verglich am vergangenen Sonntag in einer seiner qualmigen Reden zu Köln den kapitalistischen Unternehmer mit dem Hauptmann einer Kompanie, dem die Arbeitsoldaten unbedingten Gehorsam schuldig seien. Die nationalsozialistischen Führer sprechen überhaupt jetzt sehr gerne von Gehorsam. Es zeigt das nur, daß viele da unten es allmählich an Gehorsam fehlen lassen.

Man urteile über die nicht sehr übersichtlichen Volksstimmungen in Deutschland wie immer, soviel lehnen die Reden von Göbbels und Len: die Massen fordern den Sozialismus! Für die nationalsozialistischen Führer ist der Sozialismus schon da. Was sie unter Sozialismus zu verstehen vorgeben, ist die mit Tschingderaffassa hergestellte „Volks-gemeinschaft“, die mit SA-Kapellen und allmählich dünner werdenden Fahnenwäldern allwöchentlich mindestens einmal gefeiert wird. In der Tiefe aber sind zwei große Strömungen erkennbar, die sich nicht täuschen lassen: die alten Nationalsozialisten, die ohne klare Vorstellung doch gefühlsmäßig von ihrem nationalen Sozialismus nicht nur Arbeit und Brot für sich, sondern auch die Befreiung der größten Klassegegensätze erwartet haben; neben ihnen aber marschieren die gescheiterten Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten, die genau wissen, was Sozialismus ist: nicht durch Wortschwall, sondern durch eine wirkliche soziale Umwälzung herbeigeführte gemeinwirtschaftliche Organisation. — „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ nicht durch Wirkungslose, an den wirtschaftlichen Tatsachen scheiternde Predigten an die Aktionäre und Generaldirektoren, sondern durch eine Gesellschaftsordnung, die Bergwerke und Banken, Schwerindustrie und Chemie, große Landgüter und die entscheidenden Wirtschaftskongerne dem privaten Besitz, der privaten Spekulation, der privaten Geldmacherei entzieht. Diese gescheiterten Sozialisten wissen auch, daß das der einzige Weg ist, die immer noch anarchische und deshalb krisenhafte kapitalistische Wirtschaft zu einer gemeinnützigen Ordnung umzugestalten.

Antisozialismus wird und muß sich in Deutschland erheben gegen den Phrasensozialismus des Eintopfergerichts und der Sonntagsbettelei. Kampfgeist gegen die elende Bettegegnung muß sich entwickeln.

Nur dürfen sich die noch immer in die verschiedensten Gruppen gespaltenen Sozialisten diesen Kampf nicht leicht machen. Es ist eine dumme Spielerei anmaßender Pharisäer, sich ihre Weisheit für die kommende Revolution vorwiegend aus der Kritik an vergangenen Fehlern zu holen — der anderen nämlich. Auch neue Programme, die nicht schwer aus den vielen anderen alten zusammenzustellen sind, tun es nicht. Es liegt viel Wahrheit in dem, was Karl Kautsky, durch dessen Schule viele Sozialdemokraten und Kommunisten gegangen sind, jüngst im „Neuen Vorwärts“ schrieb:

Was heute vor allem für die deutsche Partei not tut, ist der Aufbau einer neuen Organisation und die Entwicklung einer neuen Taktik, die den neuen Verhältnissen angepaßt sind. Dazu brauchen wir das Studium sowohl der Verhältnisse der Gegenwart, wie das der Gesetze der politischen Ökonomie und überdies das der Geschichte des Sozialismus und der Staaten mindestens des letzten Jahrhunderts. Die Lösung aller dieser Aufgaben gibt uns reichlich genug zu tun. Ein neues Programm, wenn ein solches notwendig werden sollte, hat diese Parteilichkeit nicht zu eröffnen, sondern abzuschließen.

Auffallend oder bei der Generation Karl Kautskys vielleicht auch nicht auffallend ist, daß er noch immer nur das Studium der Ökonomie, des Sozialismus und der Staaten empfiehlt, statt den Sozialisten anzuraten, endlich mehr als bisher auch den Menschen, und zwar gerade den unserer Tage zu studieren, dessen Seele Jahr um Jahr uns immer größere Rätsel aufgibt. Wir glauben, daß bei aller Wichtigkeit der Ökonomie und der Soziologie nicht aus den Bibliotheken dieser wissenschaftlichen Disziplinen die kämpferischen Führer erwachsen, die im Ringen um die Massenfeinde Sieger bleiben sollen.

Es geht uns hier zunächst um Deutschland. Was uns für den von innen und außen zu führenden Kampf um Deutschland vielleicht am nötigsten zu sein scheint, ist die Erkenntnis und der Wille, die umfassenden sozialistischen Gedanken den ausnahmefähigen Teilen der deutschen Volksmassen verständlich zu machen. Sicher wissen die marxistischen Sozialisten aller Richtungen unendlich viel mehr als ihre nationalsozialistischen Gegner. Die Marxisten haben jedoch bis in die Nähe der Katastrophe sich viel zu wenig Mühe mit der Psychologie der Massen gegeben, die schließlich Träger dieser sozialistischen Ideen sein sollen. Nichts lehrreicher, als daß Hendrik de Man, der jetzt geistiger Führer der belgischen Sozialdemokratie ist, in Deutschland ein kaum beachtetes Eingänger war, dem man irgendwelchen nennenswerten Einfluß in der Sozialdemokratischen Partei schwerlich zugestanden haben würde.

Wir wissen nicht, ob Hendrik de Mans belgisches Experiment voll zum Ziele führen wird. Welcher Reformen und welcher Revolutionäre hätte je sein Ziel ganz erreicht? Wir sehen aber, daß die Ideen und der Wille dieses einen Mannes große aktivistische Kräfte entfesseln. Das ist beispielhaft. Diese Massenbelebung ist in Zeiten des Niederrucks und Sinkens der Kampfmoral schon viel.

Göbbels, der immerhin eine Demagoge von Format ist, würde nicht soviel von sozialistischer Revolution reden, wenn er sie nicht ahnte und fürchtete. Seine Ahnungen werden ihn nicht trügen. Mit sozialistischen Nebenarten hat er einen Sturm entfesseln helfen, der für nationalsozialistische Außenpolitik und für ständisch-kapitalistische Politik im Innern eingefangen werden soll. Der Herr werden sich in der Entwicklung der Windstärke täuschen. Sie wird zum Orkan werden, und die Nationalsozialisten werden ihn nicht meistern, weil sie den Absprung vom Kapitalismus zur sozialistischen Erneuerung nicht wagen können.

Der Reichspropagandaminister verlegt die sozialistische Revolution in die Vergangenheit: „Es war... Nein: „Es wird...“. In der kürzeren oder längeren Pause bis dahin werden wir den Kampf um die Walle und zu allem entschlossene Männer vor uns haben. Nicht nur durch Theorien und Organismen allein, sondern durch Männer, Männer, Männer!

„Hochverräter“ Ludwig Renn

Fortsetzung von der 1. Seite

nistischen Partei führte. Auch vor Gericht bekennt er sich offen und rückhaltlos zur kommunistischen Weltanschauung. Er wurde Mitglied zahlreicher kommunistischer Unterorganisationen, Sekretär des „Bundes politisch-revolutionärer Schriftsteller“ und unternahm 1920 und 1930 Studienreisen nach Rußland.

Wie die Verhandlung erkennen läßt, wird Vieth von Golshenau in der Anklage vor allem seine

Lehrfähigkeit an der Berliner Marxistischen Arbeiterschule zur Last gelegt. Er hat hier kriegstheoretische Kurse abgehalten, die Teilnehmer in die Waffenkunde eingeführt und sie mit taktischen Problemen vertraut gemacht. Es entspinnten sich zwischen dem Senatspräsidenten und dem Angeklagten lange Auseinandersetzungen, in denen Vieth von Golshenau seine Anschauungen über die parteipolitische Taktik der KPD, und über den Zweck der militärwissenschaftlichen Instruktion entwickelte. Der Angeklagte bestreitet immer wieder die Aktualität und die unmittelbare Zweckbestimmung seiner Kursveranstaltungen für den bewaffneten Kampf und den Bürgerkrieg.

Bei einer polizeilichen Durchsichtung, an der ein anderer Angehöriger des „Ausbruch-Kreises“ ebenfalls einen militärwissenschaftlichen Vortrag hielt, ist Vieth von Golshenau im November vorigen Jahres verhaftet worden. Darauf wurde auch die Wohnung des Angeklagten durchsucht und hier, wie der Vorsitzende mittelst umfangreichen Materials über den bewaffneten Kampf und den Bürgerkrieg gefunden, darunter auch Dispositionen über die Entwicklung der Kriegstechnik, die an die Kursteilnehmer verteilt worden waren.

In der Nachmittagsverhandlung wurde ein Polizeioberleutnant R. über den Charakter des „Ausbruch-Kreises“ vernommen. Er sagte aus, daß dieser Kreis das Sammelbecken von Männern gewesen sei, die sich aus dem Kriegserlebnis heraus zur nationalen und sozialen Befreiung, weiter aber zu einem engen Zusammengehen mit Sowjetrußland befaßt hätten. Sie seien aber der Meinung gewesen, daß der nationalen und sozialen Befreiung die Vernichtung des kapitalistischen Systems vorangehen müsse. Dadurch sei der Kreis in ein engeres Verhältnis zur KPD gekommen, die auch durch einen Abgeordneten in der Gemeinschaft vertreten gewesen sei.

Die Plädoyers

Der Vertreter der Reichsanwaltschaft, Oberregierungsrat Pämle, stellt darauf sein Plädoyer. Er betont, daß in diesem Prozeß weniger die Tat als solche, als vielmehr die Persönlichkeit des Täters im Mittelpunkt stehe. Vieth von Golshenau habe nach Herkunft und Stand keine Beziehungen zur KPD, haben können. Er habe den Krieg mit Anzeichen mitgemacht und seine Ergebnisse an der Front dann in einem Buche niedergelegt, in dem er keinen Gedanken äußere, der mit seiner späteren Einstellung im Zusammen-

hang stünde. Oberregierungsrat Pämle führt die politische Bandlung des Beschuldigten in ihrem entscheidenden Stadium vor allem auf den Einfluß der Berliner Kulturpöbelwissenschaftlichen Kreise zurück.

Er bezeichnet die Tätigkeit Vieth von Golshenau in der „Mach“, die Veranstaltung von sogenannten Bürgerkriegsspielen und seine Veröffentlichungen im „Ausbruch“, der eine rein kommunistische Nebenorganisation darstelle, als Vorbereitung zum Hochverrat. Die Anwendung des Amnestiegesetzes sei deshalb ausgeschlossen, weil die hochverräterische Tätigkeit des Angeklagten auf die Zerlegung von Reichswehr und Polizei abzielt habe, die ausdrücklich von der Amnestie ausgenommen worden seien. Der Vertreter der Reichsanwaltschaft beantragte zwei Jahre neun Monate Gefängnis und volle Anrechnung der Untersuchungshaft.

Die Abgrenzung des Begriffs der Zerlegung und die Anwendung der Amnestie bildete auch den Kernpunkt der Plädoyers der Verteidiger. Rechtsanwalt Dr. Hansen sprach sich dahin aus, daß ein bestimmtes, fest umrissenes Tun vorliegen müsse und nicht nur eine Erwähnung und theoretische Erörterung der Zerlegung. Außerdem habe der Angeklagte niemand zur Zerlegung aufgefordert. Das Gesetz über die Straffreiheit vom Dezember 1933 müsse deshalb Platz greifen. Rechtsanwalt Dr. Ehlers (Berlin) schilderte vor allem die Persönlichkeit des Angeklagten. Er bezeichnete Vieth von Golshenau als einen durchaus ehrlichen und innerlich vollkommen lauter Menschen, der auch in seiner politischen Entwicklung konsequent und ehrlich gewesen sei. Er, der Anwalt, sei überzeugt, daß sich der Angeklagte noch von den falschen kommunistischen Ideologien abwenden und zur Volksgemeinschaft sich hinwenden werde. Dafür gebe es auch in seinen Büchern Anhaltspunkte.

Das Urteil

Das Urteil gegen Vieth von Golshenau wurde kurz vor 20 Uhr verkündet. Es lautet: Der Angeklagte wird wegen der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Monate eine Woche Untersuchungshaft gelten als verbüßt.

Die Urteilsbegründung.

Zur Begründung des Urteils führte Senatspräsident Ling u. a. an: Es bedürfte nach dem Gang der Verhandlung keiner weiteren Darlegungen, daß die Tätigkeit des Beschuldigten in der „Mach“, bei den Bürgerkriegsspielen und die Artikel in der Zeitschrift „Ausbruch“ als hochverräterisch anzusehen seien. In dem Hochverrat selbst trat aber in allen drei Phasen das Moment der Zerlegung zutage.

Der Angeklagte gebe die konkrete Bestimmung der Parole in seinen Aufzeichnungen auch offen zu. Auch die Artikel des Beschuldigten im „Ausbruch“ beschäftigten sich mit der Zerlegung. Die Amnestie habe deshalb nicht angewendet werden können. Wegen der Offenheit und Ehrlichkeit des Beschuldigten sei die Untersuchungshaft in vollem Umfang angedroht worden. Im übrigen habe er aber als Offizier mit vorläufigen militärischen Kenntnissen „besonders gefährlicher Hochverräter“ bestraft werden müssen.

Das deutsche Fragezeichen

Senatsrede Paul-Boncour

In der Senatsrede vom Dienstag führte der französische Außenminister Paul-Boncour u. a. aus: Man habe ihn aufgefordert, klar zu sprechen. Frankreich habe bisher stets eindeutig gesprochen. Man habe vielleicht nicht so viel Kärm gemacht wie in gewissen anderen Ländern. Man solle die gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht übersehen, aber die Regierung sei der Ansicht, daß sie keine Nervosität, noch Beunruhigung oder Unzufriedenheit rechtfertigen, besonders im Hinblick auf die Unsicherheit, die Frankreich von anderen Ländern zu erwarten habe und auf die Meinungsübereinstimmung mit vielen Nachbarn.

Die deutsche Revolution stellt Europa vor ein Fragezeichen, denn man sehe noch nicht klar, welches die wirklichen Ziele Deutschlands sind.

Es sei natürlich, wenn verschiedene Länder sich beunruhigt fühlten. Die nationalsozialistische Auffassung von der Nation gehe dahin, die Grenzen zu überschreiten, um die Völker der gleichen Rasse für sich zu gewinnen. Der Beweis sei das Problem des Saargebietes und das Problem Osterrichts.

Zum Saarproblem

Es sei zu sagen, daß Frankreich kein Recht habe, auf die Volksabstimmung zu verzichten. Trotz vorteilhafter Angebote, die man Frankreich auf wirtschaftlichem Gebiete gemacht habe, könne Frankreich der Saarbevölkerung das Recht auf freie Abstimmung nicht nehmen. Ebenso wie Frankreich diese Rechte der Saarbevölkerung zu garantieren wünsche, wünsche es auch Oesterreichs Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten. Frankreich habe

die Unabhängigkeit Oesterreichs immer als den Schlüssel zum europäischen Gleichgewicht angesehen. Das glückliche Ergebnis der französischen Politik in der österreichischen Frage sei die juristische Verhinderung des Anschlusses durch das Saager Schiedsgericht. Ueber die notwendige Unabhängigkeit Oesterreichs bestehe zwischen Frankreich und Italien vollkommene Meinungsübereinstimmung.

Gerüchte von einer Forderung der französischen Beziehungen zu Polen und der Kleinen Entente seien eine Legende, denn die Übereinstimmung mit diesen Ländern sei fester denn je. Frankreich wünsche nur nicht, diese Freundschaften in Form eines Blodes einem anderen Volk gegenüberzustellen, sondern veruche immer wieder, neue Freundschaften dazu zu gewinnen.

Die französisch-italienischen Beziehungen hätten sich in den letzten Monaten sehr gebessert. Gegenüber Rußland befreite Frankreich eine entschlossene Annäherungspolitik, die im Abschluß des Nichtangriffspaktes und des französisch-russischen Wirtschaftsabkommens ihre ersten Ergebnisse gezeitigt habe. Die politische Bedeutung des Wirtschaftsabkommens sei größer als die wirtschaftliche, und zusammen mit den übrigen Nichtangriffspakten, die Rußland mit anderen Ländern abgeschlossen habe, sei es gelungen, im Osten ein Sicherheitsnetz zu spannen.

Paul-Boncour kündigte dann den bevorstehenden Abschluß eines Balkenpaktes an, dem Rumänien, Südrußland, Griechenland und die Türkei beitreten würden.

Es bestehe die Hoffnung, meinte er, daß auch Bulgarien sich diesem Pakt anschließen werde. Die italienische Regierung, die diesem Pakt zunächst skeptisch gegenübergestanden habe, stimme ihm

leicht zu. Im übrigen betreibe Frankreich eine entschlossene Völkerbundspolitik. Im Zusammenhang mit den Forderungen nach einer Reform des Völkerbundes sei Frankreich zu gewissen Anpassungen (readaptations) bereit, könne aber nicht zugeben, daß an die Großmächte des Völkerbundes gerührt werde. Der Senator Lemery habe behauptet, er, Paul-Boncour, hätte erklärt, daß man den Artikel 213 zum alten Eisen legen könne. Er, Paul-Boncour, habe jedoch nur gesagt, daß, wenn dieser Artikel angewandt werden sollte, Frankreich nicht allein zu sein wünsche. Wenn die französische Regierung zur Abrüstungskonferenz gegangen sei, so habe sie das nicht getan, um den französischen Rüstungen einen Schlag zu versetzen, wie man in Rechtskreisen behaupte, sondern weil Frankreich durch die Verträge dazu verpflichtet sei und weil die Abrüstung eine der höchsten Aufgaben des Völkerbundes darstelle. Wenn die Abrüstungskonferenz miflinge, so würde es ein Beträuben geben. Frankreich werde dann alle Maßnahmen ergreifen, die die Umstände erforderten.

Simon reist nach Geni

Zur Vorbereitung der Abrüstungsverhandlungen

London, 17. Jan. In einer Meldung der „Times“ über die getrige Kabinettssitzung heißt es, Sir John Simon wünsche dringend, nach Geni zu gehen, weil er der Meinung sei, daß er nur dort mit den Vertretern der kleineren Nationen wirklich in Fühlung kommen könne, was er für sehr notwendig halte.

Der diplomatische Mitarbeiter des „News Chronicle“ schreibt, die Abreise Simons deute darauf hin, daß die Ansicht, die die britische Regierung sich nach seiner Rückkehr aus Rom etwa gebildet habe, den anderen Regierungen in der nächsten Zeit nicht bekanntgegeben wird. Andernfalls würde Simon seine Abreise wahrscheinlich bis zum Eingang der deutschen Antwort in Geni aufgeschoben haben.

Der Korrespondent hat übrigens den Eindruck, daß im Großen und Ganzen mit der Methode direkter Verhandlungen ein Fortschritt erzielt worden ist. Die Bereitwilligkeit der schwerbewaffneten Länder, Gleichheit durch weitgehende Abrüstung herzustellen, sei viel größer geworden als früher.

Das Neueste

Der italienische Staatssekretär Euvich ist am Mittwoch nach Wien abgereist.

Auf der Wirtschaftskonferenz der Kleinen Entente soll es zu einer Einigung in allen noch kritischen Fragen gekommen sein. Das Wirtschaftsabkommen wird der Genehmigung der politischen Tagung der Kleinen Entente in Agram vorgelegt werden.

Der Heimwehrführer Starhemberg hat einen Aufruf erlassen, in dem er erklärt, daß er nach dem Uebergang des Grafen Alberti zu den Nationalsozialisten die Führung der niederösterreichischen Heimwehren selbst übernimmt.

Der Kommandeur der politischen Polizei in München hat eine Anordnung erlassen, bezugslos sämtliche österreichischen Staatsangehörigen bis spätestens Samstag bei den zuständigen Bezirksverwaltungsbehörden zu melden haben.

Canada berichtet aus London, daß die Polizei dort unter dem Verdacht der Spionage einen 35 Jahre alten italienischen Kaffeehausbesitzer namens Dante Pancicari verhaftet hat. Eine Hausdurchsuchung habe zur Entdeckung von Dokumenten geführt, deren Bedeutung nachgeprüft werde. Pancicari sei seit vier Monaten von der Polizei überwacht worden.

Europa horcht auf

Außenpolitischer Erfolg der deutschen Freiheitsfront an der Saar Widerhall in England — Vertagung der Saarabstimmung?

Saarbrücken, 17. Januar.

Die „Freiheitsfront des Saargebietes“ darf heute für sich einen großen Erfolg buchen. Es ist dem mutigen Vorstoß der Freiheitsfront und ihrer unermüdlichen Aufklärungsarbeit zu verdanken, wenn die europäische Öffentlichkeit einzusehen beginnt, daß die Saarfrage nicht bloß eine von vielen Karten im diplomatischen Spiel, sondern ein großes europäisches und ein menschliches Problem ist. Die europäische Öffentlichkeit sieht allmählich ein, daß es sich um eine der Schlüsselfragen des europäischen Friedens und um das Schicksal von Hunderttausenden Menschen, denen die Auslieferung an die Hitlerbarbarei droht, handelt. Wir stellen mit Befriedigung fest, daß unser Appell durch Wort und durch Tat an alle freiheitlich Gesinnten in der Welt einen mächtigen Anklang gefunden hat.

Kamentlich ist die englische Presse in den letzten Tagen voll von Nachrichten und Betrachtungen über die Saarfrage. So finden wir zum Beispiel am Montag fast in jedem englischen Blatt eine redaktionelle Stellungnahme zur Saarfrage im ersten Leitartikel, die Wiedergabe der Rede des Abgeordneten der Arbeiterpartei Cripps, und in mehreren Blättern die Korrespondenzen über die Zustände an der Saar. Wie der Gesamteindruck von diesen Äußerungen der englischen Presse ist, können wir heute am besten mit den Worten eines gleichgeschalteten Journalisten wiedergeben.

„Unfreundlichkeit der englischen Presse“

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Frankfurter Zeitung“ von Dienstag folgende Meldung ihres Londoner Korrespondenten:

„Da die Frage des Saar-Plébiscits auf dem Programm der heute begonnenen Reichstagung so ziemlich das wichtigste Problem sein wird, so befaßt sich die englische Presse seit einigen Tagen mit ihr in recht intensiver Weise.“

Leider ist die Haltung, die sie einnimmt, fast durchweg unfreundlich für Deutschland. In einem der heutigen Leitartikel der „Times“ wie auch in einem Kommentar des diplomatischen Korrespondenten des „Daily Telegraph“ taucht sogar die höchst gefährliche Auffassung auf, der Vertrag lasse im Falle einer nicht ganz einheitlichen Abstimmung eine Teilung des Saargebietes zu. Obwohl der Vertragstext in der Ausschließung dieser Möglichkeit außerst klar ist, wird den Deutschen in Privatgesprächen mit englischen Politikern entgegen, der Wortlaut des Annexes zu dem Saarkapitel mache, wie seinerzeit im Falle Oberschlesiens, eine derartige Lösungsmethode möglich. Wir halten diese Lösungsmethode auch für sehr gefährlich. Es sind aber die Nazis, die durch ihren Terror diese Gefahr heraufbeschworen haben. (S. Red.)

Wie diese Stellungnahme der englischen Öffentlichkeit zeigt, hat die französische Propaganda (?) tatsächlich in der Saarfrage in den vergangenen Monaten in England sehr viel Boden gewonnen, und ihr kommt neuerdings auch der Bericht der Saarkommission über angeblichen „deutschen Terror“ im Saargebiet zugute. Daß die deutsche Presse nur das Recht der nationalen Selbstverteidigung ausübt, wenn sie den derzeitigen Chef der Saarregierung, den Engländer Knox, wegen seiner vom deutschen Standpunkt aus unverständlichen Stellungnahme einer starken Kritik unterzieht, will den Engländern nicht einleuchten. Im Gegenteil, diese Angriffe auf den an verantwortlicher Stelle stehenden Landsmann werden hier übelgenommen, und zwar, wie es scheint, nicht nur von der englischen Zeitungswelt, sondern auch in amtlichen Kreisen.“

Vorschlag von Stafford Cripps

Wenn wir uns nun zum Inhalt der englischen Äußerungen wenden, so ist vor allem die Rede von Interesse, die der Abgeordnete der Arbeiterpartei, Stafford Cripps, am Sonntag in Glasgow gehalten hat. Cripps betonte, daß unter den gegenwärtigen Umständen von keiner freien Willensäußerung der Saarbevölkerung die Rede sein kann. Er verlangte vom Völkerbund eine feste Haltung und eine Erklärung an die Welt, daß eine Volksabstimmung nur dann stattfinden wird, wenn es als völlig gesichert erscheint, daß mindestens für 12 Monate der geheime nationalsozialistische Terror völlig ausgeschlossen wird.

Cripps hat also in seiner Rede einen klaren Weg vorgezeichnet. Erst vollkommene Beseitigung jedes Terrors, und erst dann die Abstimmung, nachdem der wirklich freie Kampf der Meinungen nicht weniger als 12 Monate lang gedauert hat.

Es erübrigt sich, alle einzelnen Stimmen der englischen Presse wiederzugeben. Wenn sie auch weniger konkret sind, als die Äußerungen von Cripps, der einen bestimmten Vorschlag macht, so bewegen sie sich alle in der gleichen Richtung, wie das die oben angeführten wuferfüllten Äußerungen der Gleichgeschalteten sehr überzeugend bestätigen.

Wir sagen offen: Wir sind mit dem bisher erzielten Erfolg zufrieden, sind aber uns dessen bewußt, daß dieser Erfolg nur ein Anfang ist. Wir werden nicht locker lassen. Wir werden kämpfen, bis wir der ganzen Welt die wahre Bedeutung der Saarfrage klarmachen und alle Kräfte der Freiheit und des Fortschrittes für uns gewinnen. Wir werden nicht ruhen bis zum Sieg. Wir stoßen vor!



Das Saarproblem vor dem Völkerbundsrat



Das Gebäude der Saarregierungscommission in Saarbrücken. Oben links: Der Präsident der Kommission, der Engländer G. G. Knox.

Oben rechts: Das Wappen des Saargebietes. Unten links: Blick auf das Zentrum von Saarbrücken, der Hauptstadt des Saargebietes.

5—10 Jahre Vertagung?

Sehr bemerkenswert ist noch eine amerikanische Stimme. Die „New York Times“ widmet ihren Leitartikel dem Saarproblem. Da heißt es u. a., daß die beste Lösung der Saarfrage vorläufig wohl die sei, die Völkerbundskontrolle fortzusetzen zu lassen, mit anderen Worten: die Abstimmung um 5—10 Jahre zu vertagen. Die „New York Times“ erklärt ganz offen, daß von einer Abstimmung vorläufig keine Rede sein könne. Die Saarfrage sei ein viel zu kompliziertes und schweres Problem.

Reservierte englische Stimme

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, in britischen Kreisen würden drei Gesichtspunkte hervorgehoben: weder vom rechtmäßigen noch vom Zweckmäßigkeitstandpunkt aus sei ein Aufschub der Volksabstimmung über die festgelegte Frist vom Januar nächsten Jahres hinaus gerechtfertigt; der Vorsitzende des Regierungsausschusses Knox sei zwar britischer Staatsangehöriger, aber gegenwärtig Beamter des Völkerbundsrates und diesem gegenüber für seine Handlungen verantwortlich. Es werde im übrigen darauf hingewiesen, daß nach den Klauseln des Versailler Vertrages in der Saarfrage Mehrheitsbeschlüsse gefaßt werden könnten.

Gegen Verschiebung

Paris, 17. Jan. Der „Temps“ tritt den englischen und amerikanischen Empfehlungen entgegen, die Volksab-

stimmung im Saargebiet zu verschieben. Die Idee der Verschiebung müsse sich wenigstens dem äußeren Anschein nach mit den Bestimmungen des Versailler Vertrages vereinbaren lassen, die dem Völkerbund die Ausgaben übertragen, das Datum der Abstimmung festzusetzen. Daneben sei im Versailler Vertrag aber ausdrücklich festgelegt, wie der „Temps“ unterstreicht, daß die Bevölkerung des Saargebietes das Recht habe, nach Ablauf von 15 Jahren vom Inkrafttreten des Versailler Vertrages an gerechnet, seinen Willen kundzugeben. Es hieße mit den Worten spielen, erklärt der „Temps“ dann weiter, wollte man diese Bevölkerung noch fünf oder zehn Jahre warten lassen, ehe man ihr die Erlaubnis gebe, ein Recht auszuüben, das ihr niemand nehmen könne. Die einfachste und lokalste Lösung sei diejenige, die die ehrliche Anwendung der Vertragsbestimmungen gewährleiste. Der Völkerbundsrat werde mit der notwendigen Sorge darüber wachen, daß die Freiheit, das Wahlgheimnis und die Neutralität der Abstimmungsabgabe voll gewährleistet werde.

Im Schmollwinkel

Keine Teilnahme Deutschlands

Berlin, 17. Januar. Die Antwort hinsichtlich der Beteiligung der Reichsregierung an den Beratungen des Völkerbundsrates über die Saarfrage ist abgegangen. Sie wird über den deutschen Konsul in Genf an den Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, geleitet. — Der Inhalt ist ablehnend. Hitler-Deutschland hat kein Interesse daran, bei Besprechungen und Entscheidungen über die Saarfrage in Genf zu sein.

1935 Völkerbundsgeist und Barbarei

Zu den großen Sorgen der antifaschistischen Bevölkerung an der Saar gehört die Frage, ob ein Schutz für diese Einwohner möglich ist, wenn das Saargebiet auf irgend einem Wege unter die Souveränität der Hitlerdiktatur kommen sollte. Diese antifaschistischen Saareinwohner befürchten mit Recht, daß die faschistische Diktatur die Verfolgungen, die sie im Reich seit nun einem Jahre übt, doppelt und dreifach an der Saar betreiben werde. Man denkt an die Rißhandlungen und an die Morde, an die Entziehung erworbener Rechte in der Sozialversicherung und im privaten Versicherungsgesetz, an die Wegnahme von Eigentum (Häuser, Ersparnisse usw.). In einer Zuschrift an uns wird nun angeregt, der Völkerbundsrat möge einen neutralen Gerichtshof bilden, vor dem die Verfolgten und Geschädigten ihr Recht suchen können.

Die Frage ist nur: Was geschieht unter der Rechtlosigkeit einer verfluchten Diktatur mit den Saareinwohnern, die einen solchen Prozeß gegen Hitler-Deutschland anstrengen? Der Widerstand, auch wenn er nur rein juristisch ist, könnte ihnen teuer zu stehen kommen.

Es ist lehrreich, daß in der „Frankfurter Zeitung“ der unwürdig gleichgeschaltete Rudolf Kircher frech und frivol zugibt, daß keinerlei Sicherungen den Terror Hitler-Deutschlands an der Saar aufhalten können, wenn der deutsche Diktator das Saargebiet erst ausgeliefert ist. Wir finden in dem zweiten Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. Januar folgende Sätze

Es ist bezeichnend, aber man braucht es schwerlich ernstzunehmen, wenn auf dem Umweg über gewisse englische Zeitungen Stimmung für eine Vertagung der Saar-entscheidung gemacht wird. An einer solchen Vertagung hätten nur die mit den zitierten Worten gekennzeichneten Elemente ein Interesse, seien sie französischer Herkunft, seien sie Emigranten oder Funktionäre der separatistischen Bewegung, die natürlich den jetzigen Zustand im Saargebiet verlängern möchten, weil sie selbst im Falle einer Amnestie nach der Wiedervereinigung des Saargebietes mit Deutschland keine Aussicht auf Schonung durch eine nationale Regierung haben könnten.

Hier wird also klar und deutlich gesagt, daß, selbst im Falle einer Amnestie, die jetzigen Herrscher Deutschlands an ihren Begnern im Saargebiet Rache nehmen wollen. Es ist illusionär zu glauben, daß irgendwelche gesetzgeberische Sicherungen, seien sie auch international garantiert, Leben, Gesundheit und Eigentum der Antifaschisten schützen könnten. Es geht da aber nicht um einige Separatisten und Emigranten, wie selbst die „Frankfurter Zeitung“ die Dinge darzustellen beliebt, oder um „wenige Verbrecher“, wie das deutsche Nachrichtenbüro in der Sprache des Reichshanzlers sich ausdrückt, sondern um viele Zehntausende Saareinwohner, die furchtbaren Schicksalen ausgeliefert werden würden. Das hat der Völkerbundsrat bei seinen Entscheidungen zu berücksichtigen. Der Völkerbund sündigt gegen seinen Geist und gegen alle seine Grundsätze, wenn er die Saarbevölkerung in die Hitlerbarbarei stößt. Die Saareinwohner sind und bleiben deutsch, aber sie wollen Staatsbürger in einem freien Deutschland werden und sich nicht einsperren und berauben lassen.

Katholiken und Juden gemartert

Der Mahnruf eines Deutschen

In der sozialdemokratischen „Berliner Tagwacht“ (Nr. 9) lesen wir:

Wir erhalten von einer hochangesehenen bürgerlichen Persönlichkeit in Deutschland den nachstehenden Gewissensruf. Der Verfasser muß aus naheliegenden Gründen seinen Namen verschweigen. Diefelbe Bürger verbürgt sich für ihn bei unserer Redaktion. Auf ihren Wunsch hin und auf Wunsch des Verfassers ersuchen wir bürgerliche und sozialistische Blätter um Nachdruck des Appells. Der Verfasser will nichts weniger als Greuelmeldung-Propaganda, aber sein Gewissen läßt ihn nicht schweigen angesichts der furchtbaren Zustände, die im Konzentrationslager Dachau herrschen und unter denen speziell Juden und Katholiken leiden. So erfolge denn der Mahnruf an die Welt!

Während die deutsche Regierung die humane Behandlung der in Konzentrationslagern Gefangenen immer wieder zu beteuern und zu demonstrieren versucht, liegen doch die evidenten Beweise dafür vor, daß in einzelnen dieser Lager noch furchtbare Verhältnisse andauern. Es war unmittelbar nach dem Umsturz vielleicht zu verstehen, daß dort schwere Mißhandlungen und Tötungen vorgekommen sind; aber jetzt, wo das Regime gefestigt ist, ist es unbegreiflich, daß immer noch Vorkommnisse sich ereignen, die den elementarsten Begriffen von Moral und Kultur ins Gesicht schlagen. Wir stehen dabei nicht an anzuerkennen, daß in einigen dieser Konzentrationslager erträgliche Zustände herrschen. Hingegen ist Dachau immer noch eine Hölle, wo in nächster Nähe von München, dem häufigen Aufenthaltsort des deutschen Reichshanzlers, Verbrechen begangen werden, wie sie seit Jahrhunderten in Mitteleuropa nicht mehr erlebt wurden. Wir sind uns bewußt, was wir hiermit aussprechen und haben einwandfreies Material in Händen, um diese Angaben aufs Genauste zu belegen. Es ist jedoch nicht unsere vornehmste Aufgabe, heute schon Geschichte über das Dritte Reich zu dokumentieren. Dieser an und für sich berechtigende Wunsch hat zu verstümmen gegenüber der elementaren Pflicht der Menschlichkeit. Wir verzichten daher zunächst bewußt, schauerliche Fragen der Vergangenheit aufzurufen, sondern wir möchten im Namen der Menschlichkeit der deutschen Regierung die Frage und Bitte vorlegen, den Mißhandlungen der Dunkelhaft und den entwürdigenden Behandlungen jetzt ein Ende zu setzen. Es ist nicht nur für jeden gläubigen Christen — ob Protestant oder Katholik —, sondern für jeden Menschen, der irgend eine Ordnung in der Kulturwelt aufrecht erhalten sehen will, unerträglich, daß Katholiken als gläubige Katholiken Furchtbares zu erdulden haben. Die Verantwortlichen für Dachau täuschen sich aber auch darin, daß die Mißhandlungen der Juden in Dachau deshalb dem Weltgewissen nicht kund werden, weil anlässlich der letzten Entlassung im Gegensatz zu dem einigermassen gerechten Vorgehen bei den Entlassungen aus anderen Konzentrationslagern aus Dachau kein einziger der gequälten Juden enthaftet wurde. Es gibt und gab vielmehr unter den Christen in Dachau selbstverständlich zahlreiche, die tatsächlich wahres Christentum in sich tragen und zu den furchtbaren Leiden andersgläubiger Menschenbrüder nicht schweigen und selbst ihr Leben dafür zu opfern bereit sind, um die Wahrheit, die grausige Wahrheit der Kulturwelt kundzutun.

Wir wiederholen, wir wollen mit Material zurückhalten, weil es heute nicht unsere erste Pflicht ist, Dokumente zu veröffentlichen. Es handelt sich für uns heute in erster Linie darum, der deutschen Regierung zuzurufen, daß sie noch viel zu verlieren hat. Das deutsche Volk ist das Volk von Schiller und Kant, von Lessing und Klopstock, und der Herr Reichshkanzler, der so oft in München weilte, soll in Dachau durchgreifen. Wir halten es für durchaus möglich und sogar für höchst wahrscheinlich, daß dem Reichshkanzler bis heute nicht bekannt geworden ist, welche Zustände in Dachau herrschen und in welcher bestialischer Weise daselbst Gefangene, besonders Katholiken und Juden, gemartert und gemordet werden. Es ist auch nicht anzunehmen, daß diejenigen, welche durch ihre Schandtaten dem deutschen Namen einen ewigen Makel anhaften, dem Reichshkanzler wahrheitsgemäß über Dachau Bericht erstatten. Von jetzt an weiß der Reichshkanzler aber, daß in Dachau grauenhafte Dinge vorkommen, schlimmer als sie das Mittelalter gesehen hat, und wir sind überzeugt, daß er, als Hüter alten deutschen Geistes, endlich Einhalt gebietet und diejenigen, welche ihre Ämter in Dachau mißbraucht haben, zur Rechenschaft ziehen wird. Sollten wir uns jedoch in dieser Hinsicht im Reichshkanzler geirrt haben, so darf die Auslandspresse nicht länger schweigen.

Wir wissen, die deutsche Regierung kann ausländische Blätter wieder verbieten, aber materieller Schaden darf uns bei dem Wunsch auf Abstellung einer Kulturschande nicht abschrecken. Nicht durch Spekulationen auf einen erdärmlichen Krämerstandpunkt, sondern nur durch eine entschlossene Rückkehr zu den Grundsätzen der Menschlichkeit kann die Stimme des Weltgewissens wieder beruhigt werden.

Dem Wunsche unserer Freunde in Fern entsprechend bringen wir diesen Mahnruf. Aber nur, um ihn über viele Länder zu verbreiten, nicht weil wir glauben, daß er irgendwelchen Eindruck auf den habersfüllen Fanatiker machen könnte, der Deutschland regiert.

Seitdem im Reich etwas von der Wahrheit durchdringt, ist es ein beliebter Trick der Nazis geworden, soweit sie etwas auf bürgerliche Reputation und Kirchenmoral halten, den Reichshkanzler von den braunen Folterknechten zu distanzieren. Er selber möchte das wohl, seitdem er vor der Welt zivilisiert auftreten muß.

Wahrheit aber ist und bleibt, daß der Reichshkanzler genau weiß, wieviele schändliche Verbrechen an wehrlos gemachten Gegnern verübt werden und diese Schändereien billig, Beweis: er hat nie ein Wort des Bedauerns zu den zehntausendfachen

Schandtaten gefunden. Die feigen Folterungen und Weheleien erwahnen aus Hitlers rohem Geist, wie er sich in seinem

Englischer Politiker über Konzentrationslager

Hilfsaktion der Quäker abgelehnt

Der englische Pazifist und Arbeiterpartei-Mitglied Rennie Smith hat einen Besuch im Konzentrationslager Dachau gemacht. Smith ist nicht der erste Beste. Er war eine Reihe von Jahren Mitglied des englischen Parlaments und unter der ersten Arbeiterregierung hatte er einen wichtigen Posten im Auswärtigen Amt. Rennie Smith ist ein guter Kenner Deutschlands. Er war als Kriegsgefangener in Deutschland und hat später noch oft Deutschland bereist und sich für die deutsche sozialistische Bewegung betätigt. Seine vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache erleichtert ihm die Urteilsbildung. Smith gehört auch zu den führenden Mitgliedern der Interparlamentarischen Union, auf deren Kongressen er oft das Wort genommen hat. Er hat nun das Konzentrationslager Dachau besucht, nicht zulezt, um zu erfahren, ob eine Hilfsaktion der Quäker für die Gefangenen möglich ist. Die Ergebnisse seiner Reise schildert er in einer Zuschrift an den „Manchester Guardian“:

Ich zweifle nicht daran, daß der Bericht Ihres Sonderkorrespondenten in Ihrer Zeitung vom 1. Januar über die unmenschliche Behandlung der Gefangenen im Konzentrationslager in Dachau im wesentlichen richtig ist. Vielleicht darf ich meine Beschreibung durch Aufzeichnungen der Eindrücke ergänzen, die ich bei einem persönlichen Besuch an einem Samstagnachmittag vor wenigen Monaten erhielt.

Es waren dort ungefähr 2000 Gefangene, 75 Prozent Kommunisten und 25 Prozent Sozialdemokraten. Während des dreistündigen Besuches ließ mich der offizielle Führer zweimal allein und ich arierte zwischen den Baracken unter die Gefangenen. Ich sprach deutsch, französisch und englisch mit ihnen; sie schlugen auch esperanto, italienisch und eine oder zwei andere Sprachen vor. In dieser freien Zeit sagte man mir, ich sollte bitten, daß man mir die Rücken der Tuberkulose-Abteilung zeige, wo mehr als dreißig Kranke in einem kleinen Raum in übereinanderstehenden Betten untergebracht waren, und wo ein jüdischer Arzt, selbst ein Gefangener, sie betreute; schließlich liehen mich mehrere Gefangene ihren Rücken sehen, auf denen verhorbete Striemen zu sehen waren, und ich hörte viel persönliche Klagen. Vor allem aber beschwor man mich, mir die Gefangenen im „Arrest“ zeigen zu lassen.

Als ich ein wenig später um die Besichtigung der „Arrestzellen“ bat, erklärte man mir, das könne nur auf besondere Erlaubnis geschehen. Zwei der in Arrest befindlichen Gefangenen, sagte man, seien einer bolschewistischen Verschwörung in Verbindung mit Moskau verdächtig. Der Kommandant des Konzentrationslagers erwartete, daß diese zwei bald erhängt würden.

Der Vorkämpfer gab zu, daß unter seinem Vorgänger bezüglich des Prügelns manche Härte vorgekommen sei. Es sei, so erklärte er, wenn er es auch nicht gerade rechtfertige, nach einem vierzehnjährigen revolutionären Kampf bei einer Massenbewegung unvermeidlich, daß im ersten Stadium Grausamkeiten und auch persönliche Racheakte vorkämen. Er leugnete jedoch, daß seit seinem Dorssein, d. h. seit Juni 1933, solche Verbrechen verübt worden seien. Ihm läge, so erklärte er, nicht daran, zu „bestrafen“, sondern „die vergifteten Seelen zu heilen“.

Dann beschrieb er die „Deil“-Methode, zu der die Unterbringung von Spitzeln in die Baracken gehörte, die die „Geinnung“ der Gefangenen feststellen sollten.

brutalen Schandbuch „Rein Kampf“ und in zahllosen Häß- und Schimpfreden immer wieder offenbart hat.

Dieser Reichskanzler ist der Hauptschuldige und mit ihm haben die Göring, Göbbels, Frick, Heß, Streicher, Ley, und wie diese Sabiten alle heißen, die Verantwortung zu tragen. Ueber sie komme das Blut der Gefolterten und der Getöteten. Deutschland würde nie wieder sauber, wenn es nicht einmal die Kraft fände, die Schuldigen anzutunten.

Die Ergebnisse dieser Beobachtungsmethoden waren ungefähr folgende:

1. Fünfundsiebzig Prozent waren nur verfaßrt; leicht heilbar und zu guten Deutschen zu machen.
2. Fünfundsiebzig Prozent waren angefaßt; aber es besteht Hoffnung auf eine schnelle Besserung.
3. Fünfundsiebzig Prozent brauchten eine eingehende Behandlung, ehe man mit einer Gesundung rechnen könne.
4. Zwanzig bis fünfundsiebzig Prozent waren in solchem Grade von kommunistischen und pazifistischen Lehren vergiftet, daß sie als dauernd unheilbar zu betrachten waren — Ich zweifle nicht daran, daß zu der letzten Gruppe ein großer Teil derjenigen Männer gehört, die in der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei und in der Friedensbewegung eine hervorragende Rolle gespielt haben, und daß ein großer Prozentsatz von diesen „auf der Flucht erschossen“ wird. Zu dieser letzten Gruppe, das muß gesagt werden, gehören im wesentlichen die Menschen mit hartem Willen, Mut und Glauben und einer hohen Integrität des Charakters.

Die Gefangenen wurden zu ihrer „Bekung“ einer dreimonatlichen Behandlung unterzogen. Ich unterbreitete dem Lagerkommandanten im Auftrage einer englischen religiösen Zeitschrift folgende Vorschläge:

- a) Jedem Gefangenen wöchentlich einmal eine besondere Mahlzeit oder eine besondere Diät zu verschaffen;
- b) für die Tuberkulose-Kranken eine besondere Nahrung zu besorgen;
- c) eine Bücherei anzuschaffen (es gab im ganzen Lager nicht ein Buch), die Auswahl der Bücher könne die Gefangenenleituna oder eine höhere deutsche Stelle bestimmen. Man versprach mir, daß die Vorschläge von den zuständigen Stellen in Erwägung gezogen würden. Ich warte noch auf eine Antwort.

Während des Weltkrieges war ich in Deutschland (Nürnberg) in Flüchtlingslagern und hatte das größte Interesse daran, die beiden Erfahrungen zu vergleichen. Ich wage nicht zu erklären, daß sogar zur Zeit des wildsten preußischen Chauvinismus in den ersten Kriegsmontaten die Menschlichkeit der deutschen Gefangenenwärter zu den englischen Flüchtlingslagern 1914 ganz unvorbereitbar größer war als bei der Behandlung Deutscher durch Deutsche im Konzentrationslager im Jahre 1933.

Die Nationalsozialisten rühmen sich ihrer hohen Kultur und behaupten sogar, eine neue Religion geschaffen zu haben. Sie entschuldigen die Grausamkeiten der Konzentrationslager damit, daß sie den Bolschewismus bekämpfen müssen. Das mag wahr sein, und gewiß ist das ein Einwand, den kein Student der Gesellschaftslehre unberücksichtigt lassen wird. Aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Noch ist es wahr, daß das beste Mittel gegen die Barbarei eines „proletarischen“ Bolschewismus eine ähnliche Barbarei des „mittelständischen“ Bolschewismus ist.

Als ich das Konzentrationslager verließ, kehrte ich mich um und sah die 2000 Gefangenen vor den Baracken wie bei einer stummen Massenversammlung. Die stille Qual und der stumme Ruf dieser Menge schrie gegen den blauen Himmel dieses sonnigen Tages. Was ich am furchtbarsten fand bei dieser Entwürdigung des Menschen war nicht so sehr die einzelne grausame Handlung wie die verräudete Tatsache, daß eine Gruppe Deutscher das Recht anmaßt, auf diese Art und Weise eine andere Gruppe Deutscher zu „heilen“. Wenn man die innere Tragweite dieser Vorahnung ermittelt, so ist zu bezweifeln, ob bei irgend einem Neckerhalm in Afrika jemals ein so furchtbarer Abstoß von der menschlichen Würde erfolgte, wie ihn die Nationalsozialisten in diesen Konzentrationslagern in Deutschland der Welt gezeigt haben.

An die verlorenen Söhne

Göring scheidet die Emigranten in Lämmer und Wölfe — Wer über seine Folterungen und Verfolgungen nicht schweigt, wird amilich bestochen

Berlin, 16. Jan. Ministerpräsident Göring hat als Chef der Geheimen Staatspolizei zu der Frage der Rückwanderung deutscher Emigranten aus dem Ausland an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und sämtliche Staatspolizeistellen einen Erlass gerichtet, in dem u. a. gesagt wird, daß sich infolge der allmählichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Mehrzahl der Emigranten schon jetzt eine zunächst noch langsame Rückwanderung nach Deutschland bemerkbar macht. Zur Gewährleistung einer einheitlichen Behandlung dieser zurückkehrenden Emigranten ersucht der preussische Ministerpräsident um sorgfältige Beachtung besonderer Richtlinien, die er hierfür aufgestellt hat.

In den Richtlinien werden die Emigranten in verschiedene Klassen eingeteilt und entsprechend einer unterschiedlichen Behandlung anempföhlen. Danach besteht, wie der Amtliche Preussische Pressedienst meldet, an der Rückkehr „krimineller Elemente“, deren Zahl die der wirklichen politischen Flüchtlinge bei weitem übersteigen soll, keinerlei Interesse. Auch die Rückkehr der vielen Tausende von Flüchtlingen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit (die Juden hat er hier eingeschlossen, D. N.), ihre Zahl beläuft sich nach Mitteilungen des Lausanner Flüchtlingshilfswerks auf 10 000 von insgesamt 60 000 Flüchtlingen — in dem neuen Deutschland nicht erwünscht. Falls diese „meist aus dem Osten“ eingewanderten Personen wieder in Deutschland auftauchen sollten, sind sie in polizeiliche Ost zu nehmen und bis zur endgültigen Ausweisung in ein Konzentrationslager zu bringen. Die „marxistischen Verfechter und Verbrecher“, die sich früher in führenden Stellungen befunden haben, müssen gewärtig sein, daß auf jede ihrer Niederträchtigkeiten hin alle möglichen Repressalien persönlicher und vermögensrechtlicher Art ertgissen werden. Dagegen soll den grundlos ver-

ängstigten Volksgenossen, die auf Grund gewissenloser Propaganda ins Ausland geflohen sind, die Heimkehr nicht verweigert werden, wenn sie „vertrauensvoll“ zurückkehren und „beweisen können“, daß sie schon vor ihrer Rückkehr bemüht gewesen sind, gegen die Greuel- und Heßpropaganda im Ausland Front zu machen. Sie müssen sich als Spitzel des Göring-Geheimdienstes betätigen, um nach dem nationalsozialistischen Staat hat so vollkommen über den Gegner gefügt, daß er dem „kleinen und geängstigten Volksgenossen“ ohne Gefahr vergeben kann, sofern dieser aufrichtig und ernst gewillt ist, sich der neuen Volksgemeinschaft „anzuschließen“.

Alle deutschen Länder sind vom preussischen Ministerpräsidenten gebeten worden, sich diesem Verfahren zum Zwecke eines einheitlichen Vorgehens anzuschließen.

Der Inspektor der Geheimen Staatspolizei, Ministerialrat Diels, teilte einem in Paris lebenden Emigranten auf Anfrage mit, daß die Behandlung der nach Deutschland zurückkehrenden Emigranten in erster Linie danach bemessen werde, welche Haltung die Heimkehrer gegenüber ihrem Vaterlande im Ausland eingenommen hätten. Wer schon jetzt durch sein Verhalten im Auslande zu erkennen gebe, daß er sich als Deutscher für die Wiederentwöhnung des seinem Vaterlande zugehörigen Unrechts einsetze (so sucht auch der Spitzel), könne auf vollen persönlichen Schutz und ungehinderte Berufsausübung rechnen.

Dieser Erlass ist schon reichlich schamlos. Immerhin verschweigt er noch, daß die „Repressalien“, insbesondere der Vermögensraub, auch gegen politisch unbelastete Frauen und Kinder und Enkel verübt werden.

Torgler

Was geschieht mit ihm?

Wir erfahren aus Leipzig, daß Frau Torgler bei ihrem letzten Besuch in Leipzig von der Gefängnisverwaltung die Mitteilung erhielt, daß Torgler sich nicht mehr im Leipziger Gefängnis befindet, sondern nach Berlin überführt wurde. Diese Nachricht ist geeignet, größte Beunruhigung hervorzu- rufen. Bis zur Stunde ist keine Auskunft darüber zu er- langen, ob Torgler wirklich in Berlin eingetroffen ist.

Das Weltbühnenkomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus hat sofort alle notwendigen Schritte unternommen, um Fest- stellungen zu treffen, ob Torgler wirklich abtransportiert wurde und wohin.

Van der Lubbes Kopf

Ausstellungsobjekt

Die Familienmitglieder von der Lubbe, die gestern zum Begräbnis in Leipzig eintrafen, haben zu ihrem Entsetzen festgestellt, daß der Kopf von der Lubbe in der Anatomie ausgestellt war.

Besucher der Anatomie äußerten heftigste Empörung über diesen Rohheitsakt der Hitler-Regierung.

„Meistgelesene deutsche Zeitung“

„Deutsche Freiheit“ oder „Völkischer Beobachter“

Die „Schweizerischen Republikanischen Blätter“ (Nr. 23, 17. Jahrg.) veröffentlichen folgende Zuschrift:

An einem Kiosk an der Bahnhofstraße in Zürich

Ich stehe vor dem Zeitungskiosk und bin noch unent- schlossen, welche Zeitung ich wählen soll. Da tritt ein Deut- scher hinzu und verlangt den „Völkischen Beobachter“. Die Zeitungsfrau bedient ihn. Doch der Mann ist nicht zufrieden und er fragt: „Warum liegt der Völkische denn nicht vorn auf, sondern so zurückgelehnt?“ Die tapfere Schweizerin an- wortet: „Nur kommen unsere Landeszeitungen und hernach die ausländischen.“ „Na, wozu haben Sie denn die Freiheit“ so herrlich placiert, gleich bei den Schweizerischen?“ fragt der Mann von draußen. „Weil das heute die meistgelesene Zei- tung ist.“ „Ach so“, macht er getinnahmlich. „Hören Sie, Frau,“ nahm er nochmals einen Anlauf: „Das nächste Mal, wenn ich wiederkomme, dann ist der Völkische schon voran, haben Sie verstanden?“ Ich in meinem heiligen Horn aber rief ihm nach: „Regieren Sie in Ihrem Lande, da haben Sie nichts zu befehlen!“

Wie weit sind wir schon? So müssen wir uns fragen. Nach- dem ein großer Teil zührender Blätter draußen verboten ist, hat man immer noch nicht den Mut gefunden in Bern, den Schindel von draußen — ich meine in erster Linie die vielen deutschen Illustrierten und im vorans den „Völkischen“ — zu verbieten.

Wacht auf! rufen warnende Stimmen, und wer Ohren hat zu hören, der höre. Aber das Bundeshaus scheint eine Laub- hummenanfaht zu sein, wobei die beiden sonst verbundenen Mängel sich getrennt äußern: laub gegen innere Maßnahmen und stumm gegen äußere Frechheiten! Helena Berger.

Schutzhäftlinge rechtlos!

Berlin, 16. Jan. Vom juristischen Standpunkt aus beschä- digt sich in der „Deutschen Justiz“ Dr. Werner Spahr mit der Schutzhaft. Er stellt fest, daß gegen die Schutz- haft kein Rechtsmittel eingelegt werden könne und führt dazu folgendes an:

Das ordentliche Gericht könne nicht angerufen werden, weil die Verhängung der Schutzhaft eine rein polizeiliche Maß- nahme sei. Auch auf dem Umweg über eine Schadenersatz- klage könne die erfolgte Verhängung von Schutzhaft nicht der Prüfung des ordentlichen Richters unterstellt werden. Als Maßnahme der politischen Polizei könne die Verhängung der Schutzhaft aber auch nicht vom Verwaltungsrichter nach- gepprüft werden. Dieser Standpunkt könne allerdings nicht durch das geschriebene Recht begründet werden. Aber dem geschriebenen Recht sei hinsichtlich der Schutzhaft auch die Anwendung zu versagen, denn es regle nur das allgemeine Polizeirecht, nicht auch das Sonderrecht der politischen Polizei. Von maßgebender Seite sei auch darauf hingewiesen, daß im nationalsozialistischen Staat Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz nicht gegeneinander stünden, so daß also die Justiz nicht politische Handlungen des Staates vom Grundgedanken einer anderen Betrachtungsweise aus verneinen könne.

Als einziger Rechtsbehelf gegen die Verhängung der Schutzhaft sei die formlose Dienstaufsichts- beschwerde gegeben, was aus dem allgemeinen Charakter der Verhängung von Schutzhaft als Verwaltungsmaßnahme zu folgern sei.

Was das Arbeitsrecht und seine Verbindung mit der Schutzhaft anlangt, so sei, auch unter Bezugnahme auf die bereits vorliegende Rechtsprechung, festzustellen, daß Schutz- haft auch einen Grund zur fristlosen Entlassung darstelle. Die Verhängung der Schutzhaft sei ein „wichtiger Grund“ im Sinne der zur fristlosen Entlassung berechtigenden Geses- zvorschriften. Dem wegen verhängter Schutzhaft fristlos ent- lassenen Arbeitnehmer stehe kein Einspruchsrecht zu.

Heil Schwitzgebell!

Für seelische und geistige Aufrüstung

Im vollbesetzten Saalbauaal in Neustadt a. d. S. sprach Donnerstag abend Professor Ewald Banke, Braunschweig, über Wesen und Aufgabe der Wehrwissenschaften. Auch Briand- führer Schwitzgebell nahm an diesem Tage der SA und des geistigen Soldatentums das Wort. Von kühnem Volkst- begeistert, führte er u. a. aus: Wenn es eine Erkenntnis in Deutschland die großen Männer ergriffen hat, dann ist es die Erkenntnis, daß es notwendig war, eine seelische und geistige Aufrüstung stattfinden zu lassen. Deutschland war immer Geladene, ist das Wort eines Deutschen. Einmal hat man Deutschland angesehen als Gefahrenland für Europa. Vor dem Kriege aber war Europa die Gefahr für Deutsch- land. Wenn heute Europa durch Deutschland gefährdet wird, dann ist es die Schuld derer, die heute in Deutschland bekämpfen. Denn nur durch sie ist Deutschland eine Gefahr für Europa geworden. Wir rufen nicht auf mit Gewehren und Kanonen, sondern geistig und seelisch, weil wir einzig sind in dem Willen, die Nation und das Volk zu erhalten. Dazu müssen wir uns und vor allem die Jugend erziehen, damit wir Menschen schaffen, wie sie Adolf Hitler will. Erziehen wir uns also zu starken, kräftigen und seelisch gefestigten Menschen, damit wir bereit sind, die Nation zu retten.

Wieder ein Opfer

H. S. In Kiel wurde anlässlich der Gleichstellung der Ge- werkschaften auch der Geschäftsführer des Metallarbeiter-Ver- bandes verhaftet und ohne irgendwelches Verbrechen im Ge- fängnis gehalten. Seine Frau nahm sich die Verhaftung so zu Herzen, daß sie trüblich wurde. Am 1. d. d. Nacht vom 2. zum 3. Januar vergiftete sie sich in einem Anfall von Selb- stmord mit Gas.

18. Januar 1871

Wie ein Kaiserreich entstand

Der russische Anarchist Bakunin wußte, warum er das deutsche Kaiserreich, das am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles proklamiert worden war, „das Knutogermanische Reich“ nannte. Und halb er- heiternd ist es für den, der die wirklichen Tatsachen vom Werden dieses „Zweiten Reiches“ kennt, wenn der be- kannte Historiker Schloffer darüber schreibt: „Am Tage vorher, den 18. Januar 1871, hatte sich zu Versailles ein bedeutungsvoller Akt begeben. Durch eine Proklamation an das deutsche Volk vom 17. Januar hatte König Wilhelm von Preußen für sich und seine Nachkommen den Kaiser- titel angenommen, und am folgenden Tage geschah im Schlosse zu Versailles die feierliche Verhängung dieses Entschlusses der Herstellung von Reich und Kaisertum in Gegenwart einer Versammlung, welche aus einer großen Anzahl von Fürsten, Prinzen, Generalen und sonstigen Vertretern der Armee bestand: eine solche Geburts- und Wehestunde hätte sich selbst in dem an patriotischen Fantasten, an Aushebung aller möglichen Unmöglichkeiten so fruchtbaren Jahre 1848 niemand träumen lassen.“

Repräsentant des Volkes: ein Polizeispitzel

Es war wirklich so, wie Schloffer schreibt: Fürsten, Generale und sonstiges Militär. Nur ganz im Hinter- grund, in eine Ecke gedrückt, stand ein Zivilist: der preußische Oberstapitel Stieber, eine gemeine Kreatur, zusammengesetzt aus Provokation, Meinen, Lügen und Haß gegen jedes Freiheitsstreben. Der sorgte in Versailles für die öffentliche Ordnung, und jeder, dessen Nase ihm nicht gefiel, wurde erbarmungslos in den überfüllten Arrest gesteckt. „Dabei wird ein und wieder einmal einer totesgeschossen, auch einmal ein Duzend zu Fuß (von Frank- reich) in eine deutsche Festung geschickt.“ schreibt er, und: „Die Hof- und Militärpartei war ziemlich kühl, ich ver- trat hier die Zivilpartei und das deutsche Volk. Wunderbare Zeiten!“

Ja, wunderbare Zeiten! Der nach dem Zaren reaktio- näreste Fürst Europas wird zum deutschen Kaiser aus- gerufen und das deutsche Volk dabei von einem Spitzel und von Feldgendarmen vertreten!

Der Kaiser, der es nicht werden wollte

Hebrigens wollte von Haus aus keiner der Beteiligten das Kaiserreich: der König von Preußen leistete heftigen Widerstand. Er wollte nicht Scheinkaiser sein und ver- gleich sich mit einem „Charaktermajor“ (bei der k. u. k. Armee sagte man Titularcharge). Die Fürsten wollten nicht, der Kronprinz war nicht einverstanden gewesen, die Konservativen mit ihrem Erzjunger Bismarck hatten sich gestraußt, und nur die Liberalen empfanden eine gewaltige Pressefurcht; denn sie brauchten für ihre Klasse, das auf- strebende kapitalistische Bürgertum, ein erweitertes Abgabegeld. Erst Mitte Oktober 1870 gab Bismarck diesem Verlangen nach und versicherte dem Kronprinzen, daß er nun die Kaiserkrone ernstlich behandeln wolle. Er wollte dabei offenbar dem „Zivilpach“ zuvorkommen und Wilhelm nicht durch die Bourgeoisie, sondern durch die Fürsten zum Kaiser machen lassen.

Zahnschmerzen, Prinzipien und das Mittel gegen beide

Das war aber nicht so einfach: die süddeutschen Fürsten waren nur schwer für den Plan zu gewinnen. Württem- berg und Bayern leisteten lange Widerstand und erst Ende November befierte sich der Stand der Unterhandlungen. Graf Holnstein, der Gesandte Bayerns in Versailles, einigte sich schließlich mit Bismarck. Dieser sollte dem König Ludwig II. von Bayern einen Brief schreiben und das Konzept der Antwort gleich beilegen. Als Holnstein mit seiner Botschaft in der königlich bayerischen Residenz erschien, wollte ihn Ludwig II. zuerst nicht empfangen und schickte Zahnschmerzen vor. Aber die drei- hunderttausend Mark Jahresrente — aus dem berückichtigten Welfenfonds stammend, den Preußen im Kriege von 1806 an sich gebracht hatte —, welche Holn- stein mit Bismarck ausgehandelt hatte, stillten sehr rasch die königlichen Zahnschmerzen. Ludwig ließ sich im Bett den Brief Bismarcks vorlegen und schrieb dann dessen Konzept wörtlich ab. Diese „Antwort“ Ludwigs an den König von Preußen übergab Holnstein in Versailles und — holte dann das Geld alljährlich persönlich bei Bismarck ab. Davon zog sich der gräßliche Vertreter immer gleich eine Provision von 10 Prozent ab — eine ganz lohnende Geschäftreise! Bayern hatte aber auch noch andre Zugeständnisse erreicht. Es behielt seine militärischen Sonderrechte, eigene Diplomatie, Eisenbahn, Post und Telegraf. Das Allerwichtigste aber: die Bier- und Branntweinsteuer blieb im Lande!

Die Kaiserkrone: Muster ohne Wert

Am 24. November war der norddeutsche Reichstag zusammengetreten, um einen neuen Kriegskredit von hundert Millionen Mark zu bewilligen. In der Thronrede wurde als Kriegszweck die Annexion von Elsaß-Lothringen angekündigt. Sebei und Liebnecht stellten den Antrag, den Kredit nicht zu bewilligen und forderten

gleichzeitig sofortigen Frieden ohne Annexionen. Die An- träge wurden niedergestimmt. Als die Wahl einer Deputation an den König zur Debatte stand, die diesen bitten sollte, um der deutschen Einheit willen die deutsche Kaiserkrone anzunehmen, bemerkte Liebnecht, diese Kaiserkrone sollte auf dem Gendarmenmarkt (eine Straße in Berlin) vorgenommen werden, denn dieses Kaisertum der Hohenzollern sei nur mit Gendarmen aufrechtzuerhalten. Wahrhaft erheitert spielte sich im norddeutschen Reichstag die Wiedergeburt des deutschen Reiches ab. Mehring berichtet darüber: „Delbrück (ein Minister) legte die neugebackene Kaiserkrone auf den Tisch des Hauses wie eine unbekannte Warenprobe, von der er nicht recht im klaren war, in welche Rubrik des Zolltarifs sie eigentlich gehöre. Der Kronprinz grüßte über dieses geschäftsmäßige Gebaren und auch Bismarck gab zu, daß Delbrück für eine bessere Inszenierung hätte sorgen sollen.“ In der Sitzung hatte ein Abgeordneter die vom Minister bestellte Anfrage in der Kaiserfrage vorzu- bringen. Delbrück stand schon auf der Rednertribüne, konnte aber den berühmten Brief König Ludwigs nicht finden. Er begann nun nervös in allen Taschen zu suchen, womit er schallende Heiterkeit erregte. Endlich hatte er ihn gefunden und las nun das Schriftstück in einem Ton- fall vor, als ob es sich um irgendeine langweilige Ver- ordnung handelte.

Sang- und klanglos

Am 16. Dezember traf die Deputation des Reichstags in Versailles ein. König Wilhelm war darüber nichts weniger als entzückt. Er wollte „diese Kerls“ gar nicht empfangen; überhaupt war ihm die ganze Affäre derart zumider, daß er nicht einmal seiner eigenen Frau über die Kaiserfrage berichtete. Diese erfuhr erst durch Ludwig II., daß sie Kaiserin geworden war. Am 18. Dezember, nach zwei- tägigem Antischambrieren, geruhte der König, die Depu- tation zu empfangen. In der überreichten Adresse hieß es: „Vereint mit den Fürsten Deutschlands naht der nord- deutsche Reichstag mit der Bitte, daß es Eurer Majestät gefallen möge, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu erreichen.“ Am Tage vorher hatte man Bebel, Hepner und Liebnecht wegen Vor- bereitung zum Hochverrat verhaftet. Damit war die deutsche Einigung gesichert. . .

Am 1. Januar 1871 sollte die neue Reichsverfassung in Kraft treten. Die bayerische Regierung hatte aber neuer- liche Schwierigkeiten gemacht, Wilhelm war immer noch nicht ganz einverstanden, und so sah man von allen Feier- lichkeiten ab. Kaiser und Reich wurden ganz sang- und klanglos — wie etwa ein neuer Posttarif — eingeführt. Wappen, Flagge und Benennungen gaben in den nächsten Tagen neuen Anlaß zu kleinlichem Gezänk, und vor allem die Titelfrage führte noch am 17. Januar zu einer erbitterten Auseinandersetzung zwischen dem König und Bismarck. Wilhelm wurde schließlich wütend und ver- langte den Titel „Kaiser von Deutschland“, dessen Berech- tigung Bismarck jedoch bestritt. Nach der Verfassung be- saß der König nicht die Territorialmacht, die der Titel bedeutete. Der König protestierte wieder gegen das Schein- kaisertum, das er nicht wollte, und als sich auch der Kron- prinz einmischte, erklärte er in hellem Zorn, daß er von der für den nächsten Tag angesetzten Feier nichts wissen wolle, blieb dem abendlichen Tee fern und schloß sich ein.

Alles Wurst!

Am nächsten Tage erschien er aber doch im Spiegelsaal, von der bereits geschriebenen Versammlung erwartet. Nach einer Rede auf Ludwig XIV., gehalten von einem Prediger, wird ein Teedeum gesungen. Der König besteigt eine Estrade und ordnet an, daß die Fahnen der Garde dicht hinter ihm aufgestellt nehmen. Dann verliert er eine Ansprache an die Fürsten. Bismarck, selbstverständ- lich in Kürassieruniform, verliert in schlechter Stimmung einen Ausruf an das deutsche Volk. Einer der Fürsten bringt ein Hoch auf Kaiser Wilhelm aus. „Heil dir im Siegeskranz“, der Kaiser schreitet die Fahnenfront ab, gibt Fürsten, Generalen und Offizieren die Hand — nur Bismarck nicht — und verläßt unter Marschklängen den Saal.

Einige Tage später sah Bismarck an einer Tafel, bei der wieder über die Berechtigung der verschiedenen Kaisertitel debattiert wurde. Da stellt Bismarck die Frage: „Welch einer von den Herren, was aus lateinisch Wurst heißt?“ „Farcimen — Farcimentum“, schallen die Antworten von mehreren Seiten. Darauf Bismarck: „Farcimentum oder farcimen — einerlei. Ich weiß nicht, was mir mehr farcimentum wäre.“

So sah in Wirklichkeit die feierliche Geburt des deutschen Kaiserreiches aus — die dann in patriotischen Legenden und Lesebüchern als heilig-erhebendes Erlebnis der Nation geschildert wurde, für das 1814 Millionen der besten Söhne des deutschen Volkes in den Tod zogen. Wird die Geburt des „dritten Reiches“ ausgeheckt von Großkapitalisten, die ihre Profite retten, und feisten Junkern, die ihre Diktatorcorruption vertuschen wollten — vor der unparteiischen Geschichte einmal besser bestehen? Rudolf Garand.

„Chronik“ und „Vorposten“

Das Verbot zweier Saarzeitungen, die zu Terror und Mord anreizen

Saarbrücken, 16. Jan. Die Regierungskommission des Saargebietes hat auf Grund der §§ 6 und 8 der Verordnung vom 16. Juni 1923 betreffend Maßnahmen zur Aufrecht- erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit im Saar- gebiet die Verbreitung des Wochenblattes „Die Chronik“ für die Dauer eines Monats im Saargebiet ver- boten.

Weiter hat die Regierungskommission auf Grund der §§ 1 des Art. 15 der Verordnung vom 28. 11. 1923 (Amtsblatt 1923 Nr. 606) enthaltenen Zusatzes zu Art. 12 Abs. 1, ferner auf Grund der Abs. 2 und 3 des gleichen Artikels der Ver- ordnung vom 20. 5. 1923 zur Aufrechterhaltung der öffent- lichen Ruhe und Sicherheit in Elsaß-Lothringen, daß die Nr. 1 des 2. Jahrgangs des „Vorposten“, Blatt der saardeckischen Jugend, unter der Ueberschrift: „Saboteure“ einen Artikel enthält, der den Tatbestand des § 241 Abs. 3 StGB. erfüllt, die Wochenschrift „Der Vorposten“ und jede angeblich neue Druckschrift, die sich sachlich als die von dem Verbot betroffene Wochenschrift „Der Vorposten“ darstellt, für die Dauer von sechs Monaten verboten.

„Tag des verbrannten deutschen Buches“

Dec 10. Mai - Das internationale Archiv empfängt

In Paris hat sich unter dem „Internationalen Hilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus“, dessen Präsident Lord Marley ist, das „Internationale Antifaschistische Archiv“ konstituiert, dessen Ziel es ist, eine vollkommene und geordnete Uebersicht über aller Erscheinungen des deutschen und des internationalen Faschismus zu geben. Darüber hinaus ist geplant, am „Tag des verbrannten deutschen Buches“, dem 10. Mai, dem Tage, an dem auf den Scheiterhaufen der Barbarei im vorigen Jahre in Deutschland die Hauptwerke der Literatur, Philosophie, Soziologie und Politik verbrannt wurden, eine große Bibliothek in Paris einzuweihen, die alle jene verbrannten, verbotenen, zensurierten Werke erneut sammeln will und die darüber hinaus alle die für das Studium des internationalen und insbesondere des deutschen Faschismus notwendigen Hauptwerke umfassen wird. Die Kampagne, die für diesen „Tag des verbrannten deutschen Buches“ jetzt eingeleitet wird, soll mit brutaler Deutlichkeit aufzeigen, daß unter dem Regime des Faschismus die Güter der Kultur und Zivilisation verloren sind und verloren sein müssen, daß, wie gerade das deutsche Beispiel erschreckend zeigt, der Faschismus die Barbarei bedeutet und daß wir also den Faschismus in allen seinen Formen bekämpfen müssen, wenn wir die Güter der Kultur umgewertet zu bewahren wünschen.

Diese weitreichenden Absichten des Archivs wurden zum ersten Male vor einem engeren und besonders interessierten Kreise von deutschen, französischen und englischen Schriftstellern, Wissenschaftlern, Politikern entwickelt, die zu einem Empfang gekommen waren, den Herr Renaud de Jouvenel in seiner Wohnung für das Archiv gab. Unter den Anwesenden befanden sich die deutschen Schriftsteller Dr. Lion Feuchtwanger, Dr. Bruno Frank, Theodor Plivier, Rudolf Leonhard, von den französischen Freunden Prof. Levy-Brühl, Herr Sautreau, der Rechtsanwalt und Abgeordnete Gaston Bergery, Herr Lefas und zahlreiche andere Schriftsteller, Industrielle, Gelehrte; von den englischen Freunden Herr Hamilton und Frau Sheridan, ferner Gräfin Karoly usw. Zahlreiche Gelehrte, Politiker, Schriftsteller aus England und Frankreich hatten schriftlich ihre Zustimmung und ihre Erfolgswünsche gesandt.

Der Leiter des Archivs, Dr. A. Kantorowicz, gab eine kurze Uebersicht über die bisher vorliegenden, sehr umfangreichen und zum Teil sehr wertvollen Materialsammlungen des Archivs und entwickelte die Pläne für den Ausbau und Aufbau des Archivs und der Bibliothek, die zu Zentren des aktiven kulturpolitischen Kampfes gegen die faschistische Barbarei werden sollen. Dr. Bruno Frank, Rudolf Leonhard (als Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller), Herr de Jouvenel u. A. versicherten in kurzen Ansprachen ihre Sympathie und Hilfsbereitschaft für den notwendigen Kampf.

Alle Anwesenden trugen sich in das Buch der Patenschaften ein, das im Laufe der weiteren Kampagne seinen Weg um die Welt machen wird und in das die Namen aller großen, freien und fortgeschrittenen Geister der Welt, die sich diesem Kampf zur Verfügung stellen wollen, eingetragen werden.

Die „Säuberung“ fängt erst an...

Der Führer der deutschen Bibliothekare verkündet sein Programm

In einem Vortrag über die Reorganisation der deutschen Hochschulbibliotheken in der 29. Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare in Darmstadt führte Joachim Kirchner unter anderem folgendes aus:

„Die Universitäten waren leider bisher von einem zunehmend rationalistischen Geiste durchdrungen, von falsch-

verstandenen wissenschaftlichen Voraussetzungen des Wissenschafts- und Lehrbetriebes geleitet und so dem eigentlichen Leben des Volkes mehr und mehr entfremdet... Die wissenschaftlichen Bibliotheken haben unter der Zucht des Uebermaßes an Gedrucktem zu leiden. Sie müssen den Gögendienst des liberalistisch-rationalistischen Zeitalters, das sich dem Buchstaben mehr als dem Geiste verpflichtet fühlt, mitmachen...

Wer die philologischen Wissenschaften und ihren Betrieb an den Hochschulen näher ansieht, muß mit Schrecken wahrnehmen, das Volksfremde zunehmend am Werke waren, in der Jugend den Sinn für die großen historischen Fakten der deutschen Geschichte zu verfälschen. Unter dem Deckmantel soziologischer Forschung wurden die Großtaten unserer deutschen Geschichtshelden verkleinert und verzerrt... Problemstellung, Methodik und Ziel sind nicht — wie man uns vorzuschwären suchte — international gleichgeschaltet, sondern wurzeln im geistigen Urboden der Heimat...

Es ist als Sofortprogramm zu verlangen, das alle unnötigen Bücher (? d. Red.) und ferner solche Bücher, die die deutsche Kultur nicht fördern, sondern lediglich kompilatorischer Art sind oder Schulzwecken dienen, nicht mehr aufgenommen werden...

Damit ja kein Luftzug von außen in die neuen deutschen Bibliotheken eindringt, empfiehlt Kirchner:

„Es wäre erfreulich, wenn die Bibliotheken möglichst bald ein Abkommen träfen, daß nur noch von bestimmten Bibliotheken teure Auslandswerke gekauft sowie Serien und periodische Schriften gehalten würden. Es ist vom Standpunkt der nationalsozialistischen Regierung keineswegs vertretbar, daß innerhalb Deutschlands ausländische Bücher und Zeitschriften in vielen Exemplaren gehalten werden.“

Und damit ja kein Zweifel entsteht, daß hier ganze Arbeit geleistet wird, führt Kirchner zum Schluß folgendes aus:

„Ich halte es für notwendig, daß die Anwärter des höheren und mittleren Bibliothekdienstes vom nationalen Gedanken völlig durchdrungen werden, so daß sie später als Leiter oder Beamte unserer wissenschaftlichen Bibliotheken das wissenschaftliche Schrifttum im Sinne des nationalen Aufbaues unserer Wissenschaft verwalten. Auch ist es dringend erforderlich, daß diese jungen Beamten während ihres Volontär- und Praktikantenjahres in der staatsbürgerlichen Erziehung unterwiesen werden und sich den Wehrverbänden anschließen.“

Verboten! Verboten!

Laut Kriminalpolizeiblatt 1740 folgende Druckschriften: „Pariser Tageblatt“ (Paris); „Der Judenstaat“ (Wien); aus der langen Liste der Bücher, die wegen Unsittlichkeit verboten wurden, eine Auswahl: V. J. Calverton: „Der Bankrott der Ehe“, Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden; Walter Serber: „Der Pfiff um die Ecke“; „Die türkische Straße“; „Der elfte Finger“; „Zum blauen Affen“, Verlag Paul Stegemann, Berlin; Arnold Ullig: „Worbs“, Propyläenverlag, Berlin; Max Hodann: „Geschlecht und Liebe“, Büchergilde Gutenberg, Berlin; Rudolf Schlichter: „Das widerspenstige Fleisch“, „Tönerne Füße“, Rohwolt-Verlag, Berlin; H. O. Henel: „Eros im Stacheldraht“, Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf; Alfred Schirokauer: „Messalina“, Weichert, Berlin; Maurice Dekobra: „Ein Freudenmädchen gestorben“, Neue Berliner Verlags-GmbH.; Victor Marguerite: „Die Jungesellin“, Erich Reiß-Verlag, Berlin 1932 (bisher war nur eine Wiener Ausgabe verboten, nun hat man auch die Berliner entdeckt); Titayna: „Rund um meinen Geliel“, Leipzig, Weller u. Co.

Um Deutschland!

Bevor ihr durch Verrat die Macht erschlichen,
Besäßen wir das schönste Vaterland.
In allen Zonen, allen Erdenstrichen
Ward Deutschlands Name ehrenvoll genannt;
Denn leuchtend über seinen grünen Auen
War tiefer Gottesfriede ausgebreitet.
Zu allen Zeiten und in allen Gauen
Hat Geist das Schaffen seines Volkes geleitet.
Mit seinen weltumspannenden Gedanken
Durchbrach es alle nationale Schranken. —
Dies alles habt ihr unter Schmutz begraben.
Denn Schmutz war alles, was ihr von euch gabt.
Wir aber wollen Deutschland wieder haben,
Das ihr Halunken uns gestohlen habt.

Uns, die wir Deutschland mit der Seele lieben
Als alte Heimstatt tiefster Menschlichkeit,
Uns hab ihr in die Welt hinausgetrieben,
Die Tempel unsres Friedenswerks entweiht.
Ihr habt die Heimat, die uns heilig ist,
Durch Haß und Mord zertreten und geschändet,
Sodaß die Welt, die nach dem Heute mißt,
Sich voller Abscheu von ihr abgewendet.
Der ärgste Feind das Land nicht so zerschlug,
Wie ihrs getan mit Tyrannei und Lüge.
So mögt ihr euch an unsrem Fluche laben;
Er treffe euch, wo ihr euch auch vergrabt.
Wir aber werden Deutschland wieder haben,
Das ihr Halunken uns gestohlen habt!

Horatio.

Ehrenhandwerker Göring

Hermann Göring hat mit „schlichtem“ Theaterdonner und „spontan“ angeordneten Demonstrationen seinen einundvierzigsten Geburtstag gefeiert; da Hindenburg ihm keine neue Uniform und Hitler ihm kein neues Ministerium präsentierte, mußte der preußische Ministerpräsident, Reichsluftfahrtminister, Reichsinnenminister, Reichstagspräsident, Ehrengeneral, Ehrenwerker usw. selber für einen neuen Titel sorgen. Nach einem schlichten Fackelzug der Stabwache und einem bescheidenen Großfeuerwerk wurde der große Mann zum „Ehrenmeister des deutschen Handwerks“ ernannt, die Feuerwehr hat es offenbar nicht gewagt, ihn als Ehrenmitglied in ihren Reihen aufzunehmen.

Die Liste der Verbote

Verboten laut Kriminalpolizeiblatt 1740/44 folgende Druckschriften: Coudenhove-Kalergi, „Deutschlands europäische Sendung“; „De Gelderland“ (Nymwegen); „Der christliche Ständestaat“ (Katholisch, Wien); „Metallarbetaren“ (Stockholm); „Werkstätige von Osnabrück“; „Die Wahrheit im 3. Reich“; „Rote Betriebspost“; „Die Rote Fahne“; „Illustrierte Bauernzeitung“; „Paris-Berlin“; Marx-Engels: „Das kommunistische Manifest“; „Arbeiter- und Bauernrepublik“; „15 Jahre Befreiung der Frau“; „Sozialismus schafft Wohlstand für alle“; „Was will die KP?“; „Die faschistische Entwicklung des ADGB“; Fritj Schulte: „Die RGO. im Angriff“; „Junge Garde“ Nr. 18 und 19; „Arbeiter an die Macht!“, „Stürzt die Papen-Hitler-Hugenberg-Diktatur“; „Für die Arbeiter- und Bauernrepublik“; „Foenstret“ (Stockholm); „De nieuwe Koerier“ (Roermond, Holland); Rudolf Kirsch: „Der wilde SA-Mann“, Fünf-Türme-Verlag, Halle; „Der Angriff“ Organ des RFB.

Worte von Christian Morgenstern

Man will die deutsche Volksseele erstarren sehen, indem sie sich mehr abschließen und begrenzen soll, und vergißt, daß gerade das Unbegrenztseinwollen, das über engen Nationalitätsschranken stehen wollen ihre Haupteigentümlichkeit ist.

Eure Todesstrafe, noch mehr Euer Kriegführen, Ihr Menschen, ist nicht mehr und nicht weniger als — Selbstmord.

Organisation ist das große Wort, dem die Zukunft gehört.

Lehrer-Komödie: Die Armut der Lehrer, während die Staaten Unsummen für die Wehrmacht hinauswerfen. Da sie nun Lehrer für 600 Mark sich leisten können, bleiben die Völker so dumm, daß sie sich Kriege für 60 Milliarden leisten müssen.

Die sozialistische Lehre — das Brot der Armen.

Zeit-Notizen

Verfall des deutschen Buchmarkts

Der größte Buchproduzent war mehr als ein Menschenalter lang das Deutsche Reich. 1913 wurden in Deutschland dreimal so viel Bücher gedruckt wie in den beiden nächst-wichtigsten Staaten England und USA. Auch der Krieg und die Inflation änderten nichts an dieser Situation. 1927 erschienen in Deutschland immer noch 31 000 verschiedene Bücher und Broschüren, in England nur 13 800. Heute steht Deutschland mit 20 074 Büchern und Broschüren an zweiter Stelle; die erste Stelle nimmt Sowjet-Rußland mit 38 405 Bücher und Broschüren ein. Japan folgt mit etwa 20 000, an vierter Stelle British-Indien mit etwa 16 000.

Verkaufskanonen

Der Verlag Eber teilt seine Auflagenhöhe mit; es wurden abgesetzt von: Hitler, Mein Kampf... 1 500 000; Zöberlein, Glaube an Deutschland... 46. — 55. Tausend; Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts... 74. — 93. Tausend; Rohndes Die Geschichte eines Hochverrätters... 24. — 28. Tausend; Göbbels, Kampf um Berlin... 14. — 18. Tausend; Dietrich, Mit Hitler an die Macht... 151. — 160. Tausend; Tremel-Eggert, Barb. Roman einer deutschen Frau... 11. — 15. Tausend.

Die Erstürmung von Troja

Eine nicht nur griechische Sage

In fernen Zeiten lebte der König Agamammon, ein mächtiger und unumschränkter Herrscher. Sein Land war reich und fruchtbar. Durch Goldauflüsse bewässert, blühte das Wirtschaftsleben, trug der Boden der Verfassung goldgelben Weizen; wundervoll konstruierte Kapitalsanlagen versorgten die bessere Bevölkerung mit Zinsen und Profit. König Agamammon wurde mit Ruhm und Hetären überhäuft, die klügsten Philosophen, die erlesensten Dichter, die tapfersten Krieger waren um ihn versammelt und huldigten seiner olympgewollten Ordnung. Das Orakel zu Wallstreet prophezeite ihm Prosperity für ever und Gott Merkur besorgte persönlich seine Handelsgeschäfte. Der König ließ es sich wohlgehen, veranstaltete glänzende Bacchusfeste, baute Schlösser und Paläste und gab seinen Kriegern prächtige Rüstungen.

Agamammon wäre vollkommen zufrieden gewesen, wäre nicht das Gespenst des schleichenden Trojanismus aufgetaucht. Er hatte keine Ruhe mehr und fürchtete ständig um seine Herrschaft. Immer stürmischer drängten seine Ratgeber zu einem heiligen Feldzug gegen Troja, das von Tag zu Tag stärker wurde. Endlich raffte sich Agamammon auf. An der Spitze eines Söldnerheeres zog er vor die Mauern Trojas.

Mit giftigen Pfeilen kämpfte das Heer des Königs gegen den hinter festen Mauern verschanzten inneren Feind. „Volks“-Zeitungen wurden in die Stadt geschmuggelt, die für die Volksgemeinschaft mit Agamammon warben. Mit eingefangenen Trojanern wurden hellenentreue Trojaverbände gebildet, die sich durch kühne Ausfälle sogar Eroberungen.

Jahrelang währte schon die Belagerung. Noch immer

hoffte Agamammon mit seinen alten Methoden zu siegen. Da traf ihn ein türkischer Krisenpfeil. Er erkrankte schwer. Heftiges Depressionsfieber fesselte ihn ans Lager, während sich die Disziplin seiner Mannschaften bedenklich lockerte. Streit und Zeretzungserscheinungen untergruben die Kampfmoral.

Da griff er zu einer List. Er ließ ein großes hölzernes Pferd bauen, rot anstreichen und mit magisch gekrümmten Kreuzen verzieren. Im Bauch dieses Pferdes nahmen seine besten Krieger Platz. Dann gab er den Befehl, es unauffällig vor die Tore der Stadt zu bringen. Seine Truppen aber zogen zum Schein ab.

Die von der langen Belagerung zermürbten und geschwächten Trojaner strömten vor die Mauern und bestaunten arglos das schöne Pferd, das sie für ein wunder-tätiges Götterbild hielten. Vergeblich warteten Besonnene vor dem verführerischen Koloß; doch immer mehr Trojaner waren dafür, daß man es in die Stadt bringe. Denn sie versprachen sich davon Rettung aus ihrer Not.

So schleppten sie das Holztier durch eine eigens herausgebrochene Mauerbresche in das Stadttinnere, jubelten, tanzten und riefen aus voller Kehle: „Heil Pferd!“ Als der Tag des Siegestaumels vorbei war und die dunkle Nacht über Troja hereinbrach, krochen die Söldner Agamammons aus ihrer Tarnung, schlugen die Wächter nieder und machten die Straße frei den hellenischen Bataillonen. Die wehrlosen Trojaner wurden in einem fürchterlichen Gemetzel abgeschlachtet, auf der Flucht erschossen und in Konzentrationsschiffen zu Tode gefoltert. Die Ueberlebenden mußten Agamammon, der nun wieder unumschränkter König war, schwere Sklavendienste leisten.

So büßte seine Leichtgläubigkeit das Volk von — Troja.

K. F. R.

Auf der Alm . . . Flüchtlinge in den bayrischen Bergen

**Wollen Sie ein Geschäft?
Suchen Sie Beteiligung?**

Wir können Ihnen interessante Vorschläge über gut fundierte, ernstlich geplante Unternehmungen machen. Unsere lange Erfahrung und gründliche Kenntnisse der französischen Verhältnisse stehen Sie vor Entschlüssen.

Rechtsanwälte HAJDU und PFEIFFER,
215, rue St. Honoré, Paris VIII.

**20 Jahre
Weltgeschichte
in 700 Bildern!**

Einstimmung von Fr. Sieburg
Gelegenheits-Angebot statt
29,30 Fr. jetzt nur 8,35 Fr.
Sofort zu beziehen durch

Nizza, Institut de Massage
(Dipl. à Paris)

Manuelle und elektrische Massage
Mäßige Preise. Nizza; 7bis, r. Maréchal Joffre

**BUCHHANDLUNG der
„Volksstimme“**
Lauterbrunn, Bahnhofstr. 32
Vom Kirchhof, Hiltnerstrasse

Berliner Kurzbrief Die sinkende Stimmung

Ein Freund, der Chauffeur bei einer großen Firma ist, und mit einem Reisenden laufend etwa 3000 Reichsmark in der Provinz verbringt, berichtet, daß diese Geschäftsinhaber im März April durchweg Nationalsozialisten waren. Heute seien sicher 2/3 der Leute besetzt. Sie geben teilweise offen ihrem Mißmut Ausdruck, erklären, daß es schlechter, statt besser geworden sei und daß die vielen Sammlungen aufhören müßten. Es ist keine Seltenheit, daß kleine Ladeninhaber für die verschiedenen Sammlungen monatlich bis zu 60 Mark zahlen müssen.

Im protestantischen Kirchenkreis war auch eine Abordnung von 10 Pfarrern aus Westdeutschland beim Reichsbischof Müller vorstellig. Es kam zu scharfen Auseinandersetzungen und Müller wollte der Beiratsprüfung ein Ende machen indem er erklärte, er müsse an das Sterbelager seines besten Freundes. Die Abordnung bestand aber darauf, daß Müller hinhilf und erklärte ihm, er habe zu entscheiden, ob er an das Sterbelager seines Freundes oder an das der protestantischen Kirche gehen wolle. Müller blieb. Die Beiratsverhandlungen der Deutschen Christen, in denen der Arierparagraf enthalten ist, dürfen nach einer Anweisung des Reichsbischofs nicht mehr verwendet werden. Es sind sofort neue Beitrittserklärungen zu drucken, die den Arierparagrafen nicht mehr enthalten dürfen.

Der neueste Vettel ist die sogenannte P f u n d s p e n d e, die im ganzen Reich eingeschickt worden ist. An alle Haushaltungen wurden Zettel verteilt, in denen eingetragen werden mußte, was abgeholt wird, wann es abgeholt werden kann und wer der Empfänger ist. Jede Haushaltung muß mindestens ein Pfundpaket Lebensmittel abgeben. Jedes Haus hat seinen Hauskammer, der die Pakete einsammelt muß. Kinder wissen schon einen Ausweg. Sie geben 1 Pfund Bohnen, weil das das Billigste ist. Sie kosten nur 14 Pfennige.

Viele kleine Nazi-Funktionäre schimpfen, weil auch sie die finanziellen Opfer, die sie bringen müssen, nicht mehr tragen können. Jede Veranstaltung kostet Geld und der Funktionär hat einfach teilzunehmen. In Berlin läuft zur Zeit der Film des Kärntner Parteilagers „Siehe das Glaubens“. Jeder Amtswalter erhält 8 Karten zum Preise von 30 Pfennig das Stück, die er abzugeben hat. Kann er sie nicht abgeben, was vielfach der Fall ist, so bezahlt er die Karten aus seiner Tasche, da er sich nicht traut, unverkauft zurückzugeben.

Die Stimmung in den Betrieben ist noch wie vor für uns günstig. Aus zwei verschiedenen Großbetrieben wird berichtet, daß einzelne Betriebsabteilungen heute noch wie vor dem Umsturz bekümmert sind und auch die Weisung der Parteiführer nicht geändert hat. Teilweise ist noch der alte Vertrauensmann im Amt, weil die Abteilung das so von ihm verlangt hat, damit kein SA-Mann in die Abteilung versetzt wird, um diese Funktion zu übernehmen. Den vielen Sammlungen im Betrieb geben unsere Leute dadurch aus dem Wege, daß in vielen Betriebsversammlungen vereinbart ist, daß jeweils die Hälfte der Belegschaft a b w e s e n d z e i c h n e t. Dadurch kommt der Einzelne nur bei jeder zweiten Sammlung dran, und es wird vermieden, daß Einzelne auffallen, wenn sie ständig nichts geben. Solche sind in der Regel entlassen worden.

200 Tote - 6000 Verletzte Neue Erdstöße in Indien

Kalkutta, 17. Jan. Indien wurde am Dienstag erneut von Erdstößen erschüttert. Dabei sind nach den bisher vorliegenden Meldungen in Patna wieder zehn Menschen unter zusammengestürzten Häusern begraben worden. In dieser Stadt wurden bisher 50 Tote geborgen. Die Zahl der Verletzten beträgt hier 400. 4000 Häuser stürzten ein. In Mirzapur sind noch mehrere hundert Häuser zusammengestürzt, die jedoch zum größten Teil bereits geräumt worden waren. Am schwersten hat wieder Jamalpur gelitten. Nach Berichten von Augenzeugen steht diese Stadt mit Einschluß des Europäerquartiers aus, als ob sie eine schwere Beschichtung durchgemacht hätte. Der Bahnhof, ein wichtiger Knotenpunkt, ist vollständig zerstört. Die Zahl der Todesopfer in Jamalpur wird jetzt mit 60 angegeben, während die Zahl der Verletzten 1000 überschreitet. Auch Binar, Benares, Lucknow, Camapur, Allahabad und Darjeeling werden schwere Verluste. In Darjeeling, der Sommerresidenz des Gouverneurs von Bengalen, sollen Hunderte von Frauen, die in den Teeplantagen arbeiteten, durch einen Erdstoß verachtet worden sein. Die halbe Stadt sei vollständig verschwunden. Diese Meldung bedarf jedoch noch einer Bestätigung.

Im ganzen dürfte die Zahl der Todesopfer der Katastrophe über 200 betragen. Die Zahl der Verletzten wird vorläufig mit über 6000 angegeben. Der Schaden geht in viele Millionen Pfund. Die Rettungsarbeiten sind überall in vollem Gange. In Jamalpur hat das Rote Kreuz Notbaracken und Zelte errichtet. Mehrere Rüge mit Kerzen, Pflegepersonal, Arznei und Nahrungsmitteln sind nach den am schwersten betroffenen Gegenden unterwegs.

„Angsterfüllt“ Zur Katastrophe des „Smaragd“

Paris, 17. Jan. Der dreimotorige Eindecker „Smaragd“, der bei Corbigny abgestürzt ist, war erst vor kaum vier Monaten in den Dienst gestellt worden. Unter der Führung des bekannten Piloten Doret hatte er Geschwindigkeitsweltrekorde über 1000 und 2000 Kilometer mit 2000, 1000 und 500 Kilogramm Nutzlast gemacht und hierbei seine Leistungsfähigkeit erwiesen. Französische Blätter erinnern daran, daß Luftfahrtminister

Man schreibt uns:
„In den Bergen wohnt die Freiheit“ — das stimmt heute auch immer ganz. In Oberbayern ist seit jede Alm- und Stübche gleichgeschaltet worden. Aber die Gebirgswelt bietet jenen, die mit ihr vertraut sind, noch den besten Schutz vor den Diktatorhänden, und so haben denn zahlreiche Menschen in entlegenen Tälern und schwerzugänglichen Schluchten Zuflucht gesucht. Verfolgte, die aus Konzentrationslagern und Gefängnissen gelächert sind oder sich in ihren Heimatsorten nicht mehr sicher fühlten.

Sie haben immerhin die Möglichkeit, mit Bekannten und Angehörigen in Verbindung zu bleiben und sind der festen Hoffnung, den Umschwung der Verhältnisse, mit dem sie rechnen, erwarten zu können.

Natürlich sind sie dauernder Verfolgung ausgesetzt. Man brandmarkt sie als Schmuggler oder Spionagen; denn als politische Verfolgte genießen sie die Sympathie der Gebirgler, die heute nur mit wenigen Ausnahmen dem Nazi-Regime feindlich gegenüberstehen. Die Flüchtlinge müssen ein Leben führen, das mittelalterlich-romantisch anmutet, aber gewiß nicht so angenehm ist, wie es sich liest, immerhin aber doch dem Aufenthalt im Konzentrationslager vorzuziehen ist.

Anfang Oktober vergangenen Jahres trafen in der Fräulein im dem Dorfe Hinterwald am Tegernsee zwei Männer auf Fahrrädern ein und machten im Gasthaus Brotzeit. Der eine telefonierte und nach einer halben Stunde kamen noch drei Männer, zwei jüngere und ein älterer in Lederhosen und Janker auf einem Krastrad daher.

Die ersten beiden waren Münchener. Einer davon war längere Zeit verhaftet gewesen, konnte auf dem Weitertransport jedoch entweichen und sich zwei Monate lang in München verborgen halten. Der andere war seit längerer Zeit verhaftet und sollte in Schutzhaft kommen. Auf den Wink eines Hofknechtes hin fuhr er mit dem anderen dem Oberlande zu.

Sie saßen nicht lange zusammen, als schwechtrielend die junge Frau des einen der letzten drei heringekürzt kam und rief:

„Sie kommen, Sie kommen, braune und greane, furt, nit als furt!“

Sie waren verraten worden, warfen Geld auf den Tisch, bestiegen ihre Räder und jagten nun über Wiessee und Wildbad Kreuz dem Gebirge zu.

Die Mädchen fanden nur die junge Frau vor, die ihnen dreist ins Gesicht lachte, und sie hätten sich dem Gespött ausgesetzt, wenn sie die Warnerin der Verfolgten verhaftet hätten.

Für die fünf Männer begann nun das Leben der Flüchtlinge.

Die drei Einheimischen vermochten sich auf zu orientieren, und es dauerte nicht lange, da hatten sie einen sicheren Schlafwinkel ausfindig und gemütlich bewohnbar gemacht. Obwohl die Frau des einen ständig unter Beobachtung stand, gelang es ihr dennoch, die Männer mit Nahrung und Nachrichten zu versehen. Nach einigen Wochen mühten die Flüchtlinge aber weiter. Die SA hatte ein großes Treiben beschaffen. Briefe und Aufzeichnungen melden dann folgendes:

„In der Tadelwurmböhle hatten wir es sicher am besten. Hier hat eine Scenerie einmal einen Tadelwurm (sagenhaftes Tier a la Sechslange) gesehen. Wir waren auf eingerichtet und trugen uns mit der Absicht, Radio anzulegen. Dann aber kam die Frau und erzählte, die Gretl, deren Bruder SA-Mann ist, habe uns verraten; daß man uns auf der Spur sei.“

Wir mußten uns von vielem trennen. Wiesel fuhr mit dem Schnaufer (Motorrad) nach O, und konnte es dort anständig bei Bekannten verkaufen. So hatten wir wieder Geld. Aber wir mußten weiter fort, wo wir keine Bekannten besaßen.

Es lag bereits Schnee und das Nacht war es kalt. Der Sicherheit wegen mühten wir zurück bis zur Grundalm und dann schlugen wir die Richtung nach dem Wendelsteingebiet ein. Als wir gegen Mittag vom Schlorsee aufstiegen, trafen wir auf einen Mann, der uns lächelnd beschaute.

„Da schauts her,“ meinte er. „Seid's Ihr oa folschene!“

„Versteh'n soll'n wirn, eh der uns verraten tuat,“ sagte Wiesel.

„Geh, Seppi, verraten,“ meinte wieder der Mann mit dem Vollbart. „Geh, Hans, mir fennan uns guat?“

Hans sah den Mann scharf an und rief dann aus: „Jesah, Pössl, was truch bu denn hier?“

Der Mann war sein Schwager, der zuvor keinen Vollbart getragen hatte.

Na, die Freunde war groß. Pössl war wegen Holzkauf in dieser Gegend. Er riet uns, einen bestimmten Weg einzuschlagen und an der Kapelle zu warten. Gegen Abend holte er uns tatsächlich ab und brachte uns in ein Bauernhaus. Dort war es schön warm. Die Bäuerin buk sogleich Radeln

und wir ließen Bier herbei holen. Dann haben wir einen lustigen Abend verbracht. Dabei erfuhren wir vom Pössl und den Bauerleuten, bei denen wir bis zum Morgen blieben, alles Notwendige.

Wiesel, der von einigen SA-Leuten feige überfallen und übel zugerichtet worden war, war allezeit raulustig. Aber man riet uns dringend ab, jetzt uns niemals in Kampf mit den Braunen einzulassen, da dies allen Flüchtlingen im Gebirge nachteilig sei. Das war auch unsere Ansicht. Außerdem dürften wir niemals die SA erdittern, unter denen zwei Drittel sofort die Grenze verläßt, wenn es heißt „Bauern den Bayern“ und ein Zusammengehen mit Oesterreich in Frage kommt.

Auf der Weiterwanderung kamen wir an vielen einschlüpfigen (alleinstehenden) Bauernhäusern vorbei und es stellte sich heraus, daß in jedem mindestens ein unfrischer Kantontist sich aufhielt. Wir mußten darüber einmal wie narrisch lachen und es wurde uns viel leichter dabei.

Wir beratschlagten, ob wir uns lieber trennen und uns auch in den Bergbauernhöfen zerstreuen sollten. Einige waren dafür, nach Oesterreich hinüber zu wechseln. Dieser Plan wurde aber schließlich fallen gelassen. Drüben hand es ein ungewisses Schicksal bevor, indessen wir hier immer die Möglichkeit finden, uns durch Geld und Lebensmittel unterstützen zu lassen.

Anfolgedessen suchten wir uns zunächst wieder ein Lager. Wir begaben uns also an die Stelle, die uns der gastfreundliche Bauer genannt hatte. In dieser Gegend war er früher Halterbub gewesen.

Nachdem wir zwei Nächte getrennt in Bauernhäusern geschlafen hatten, trafen wir nach vielen Irrfahrten an dem betreffenden „Schlag“ ein. Dieser Fried ist wirklich ideal. Von einem Graben aus erreicht man ein Loch wie ein großer Granatrichter, trocken, fast nur Kellen. Wir gingen gleich daran, uns wohnlich einzurichten. Jetzt haben wir eine geräumige Stube. Tisch und Stühle und eine Spiegle. Gutes Morgens hörten wir Aue. Wir ließen den Schlag hinab, auf den Waldweg, und da bemerkten wir vier Männer, die von einer nicht steilen Wand herabgeklettert waren und sich berieten.

Hans betrachtete sie durch seinen Feldstecher. „Das san Nazis!“ sagte er erschrocken.

Herrlich, waren wir verraten worden?

Jetzt kamen die Nazis auf uns zu. Wir beschloßen, alle fünf langsam des Berges zu gehen, damit zum mindesten unser schöner Schlafwinkel nicht verraten würde.

Als sie herangekommen waren, hörten wir, daß sie Tiroler Mundart sprachen.

„Geh, Dittler!“ riefen sie.

Wir sagten nichts, nur Raimund antwortete: „Vest uns . . .!“

Da blieben sie stehen und haben uns so richtig damit an. Sie wollten wissen, wo die Grenzwaage sei. Wir sagten, es sei hier nirgends eine Grenzwaage. Sie seien aus der Döllfuh-Böble entflohen, erklärten sie.

„Geh, und mecht's in Dittler-Dimmi ein. So schaut Ihr aus!“

Die Ausrufen waren ganz enttäuscht. Da Hans einen Feldstecher trug, machte er auf sie wahrheitslieblich den besten Eindruck. Sie gaben ihm etwa 50 Zigaretten. Er sagte ihnen, daß wir Holzhafer seien und zeigte ihnen dann einen Weg, auf dem sie nach einigen Stunden die Bahn nach Rosenheim erreichen konnten.

Seitdem leben wir hier absolut ungestört. Abwechslend schlafen wir in umliegenden Bauernhäusern, obwohl wir uns in unsererer Klausel sanwohl fühlen. Aber wir wollen auch mit Menschen in Verbindung bleiben und uns ausdrücken. Dann auch unsere Post in Empfang nehmen, die an verdeckte Adressen kommt.

Die Leute dahier machen keinen Hehl aus ihrer antinationalistischen Gesinnung. Sie haben keine Furcht, aber die eingeschriebenen Mitglieder der Partei haben welche. Sie wagen nicht so leicht aufzubrechen, weil sie wissen, wenn der Umschwung eintritt, wird man sich an sie halten. In unsererer Bäuerin kommt öfters ein SA-Mann. Der Ausruf ist harmlos. Er ist froh, ein Stück Rauchfleisch und Zwetschenwasser einschleusen zu können. Er weiß genau, daß es so nicht lange mehr geht.

Nun haben wir Flüchtlinge auch unseren Ball gehabt. Sechs Paare mit Flüchtlingen sind in dieser Gegend, ohne die, die bei Verabwern sich aufhalten.

Wir haben Drückling (Nackt zu Ende des Dreschens) im Handgang eines Bauernhofes abgehalten. Wir hatten Schrammelmusik. Beiläufig 30 Politisch-Gesunde trafen sich dabei und es ging sänftig zu. Die Tirade waren so froh, sich einmal richtig austanzeln zu können.

Wir schauen halt zu, einigermassen mit Hamur über diese schlimme Zeit hinwegzukommen.

PARIS-STOIF
3, RUE D'ARMAILLE

CHEZ KORNILOFF

Berühmt durch seine vorzügliche Käse u. seine Spezialitäten. Stark besucht von deutschen Gästen.

Telephone Etrole 12-17

Bisheriger Leiter

besonders aktiver Hilforganisation Deutsche Jurist, früher Berlin, seit Monaten in Frankreich, erweist zuverlässige Auskunft über Beschaffung von Aufnahmepässen und Arbeitspapieren, Geschäftsrückführung, Beteiligung, Besonderestellung, Schulung, Schulung, Fachschulfragen, Hilfenleistungen, Vertrauensaufträge werden bestens erledigt. Große Geschäftserfolge. Ununterbrochener Empfänger ermächtigt. Angebote an die „Deutsche Freiheit“ unter Nr. 177 D.

Suche

einen Kompagnon oder einen stillen Teilhaber für ein gutgehendes Geschäft mit 2 - 1000.00 Fr. Kapital Ohne Risiko! Antwerpen, Po te Postale 160, ANVERS.

inserieren bringt Gewinn!

Lot mit diesem Flugzeug seinen bekannten Ruhm durchgeföhrt hat. Das aus Metall hergestellte Flugzeug war mit drei Hispano-Suiza-Motoren zu je 575 PS. ausgestattet und galt als das modernste der französischen Handelsflugzeuge. Die Trauer der französischen Luftfahrtsleute um den Verlust ist deshalb besonders groß. „Wird die Unglücksferie ebenso andauern wie die Reihe der Esandale?“ fragt das Mittagsblatt „Paris Midi“. Man ist angsterfüllt angesichts der unaufhörlichen Fälle von Trauer und Prüfungen aller Art, die über Frankreich kommen. Frankreich scheint das Opfer von Umständen zu sein, in denen das Schicksal, der Wagemut, vielleicht auch Unvorsichtigkeit, veraltetes Material und auch Ueberalterung gewisser Einrichtungen, möglicherweise vielleicht noch ernstere und geheimnisvollere Einflüsse eine Rolle spielen.“ Das Blatt will einen Sabotageakt nicht völlig von der Hand weisen und glaubt, daß der Luftfahrtminister deshalb eine schnelle Untersuchung angeordnet habe.

gestreift und dadurch die vorübergehende Elektrizitätsspanne in Corbigny hervorgerufen.

Paris, 17. Jan. Wekern hat sich in Frankreich wieder ein Flugzeugunfall ereignet, der ein Menschenleben forderte. Zwei Militärflugzeuge des 3. Fliegerregiments in Chateaufort stießen bei einem Übungsflug in 1500 Meter zusammen. Das eine konnte notlanden; der Pilot des anderen, ein Sergeant, suchte sich durch Fallschirmabprung zu retten. Sein Schirm entfaltete sich aber nicht und der Pilot wurde zerschmettert.

Im Fernen Osten Rußland und Japan

London, 17. Jan. Einer „Times“-Meldung aus Tokio zufolge hat der japanische Außenminister dem Sowjetboischafter Jureness mitgeteilt, daß die Freilassung der in Chabin verhafteten sechs sowjetrussischen Eisenbahnbeamten bevorstehe. Der Botschafter habe hierauf zugestimmt, den Preis für die chinesische Ostbahn in Papier-Yen statt in Goldrubel zu nennen.

Diermit sei, fügt die „Times“ hinzu, der Weg zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über die chinesische Ostbahn frei geworden. Die japanische Presse vermutet, daß der Außenminister zuerst die Eisenbahnfrage lösen wolle und dann die Ernennung eines Dreistaatenausschusses zur Regelung der Grenze zwischen Sibirien und dem Mandchuanland vor schlagen werde, damit während der möglicherweise die Verhandlungen für den Abschluß eines Nichtangriffspaktes geschaffen sein.

Paris, 17. Jan. Nach dem „Matin“ soll der Abbruch des Flugzeuges „Smaragd“ darauf zurückzuführen sein, daß die Befestigung der einen Tragfläche sich gelockert hatte, und zwar wahrscheinlich schon seit der Notlandung in Gwadar, wo auch das Abbergeßell des Apparates beschädigt worden war. Die Lockerung der Tragfläche sei anscheinend bei dem erneuten Start nicht bemerkt worden. Wedrigens könnte die Lockerung auch durch die Explosion einer Sauerstoffkammer, die für die Befestigung des Ablassers mitgeföhrt wurde, hervorgerufen worden sein. Abbruch, Explosion und Brand folgten so rasch aufeinander, daß die Befestigung nicht einmal Zeit hatte, den Autennendruck, der während der Fahrt herunterhing, wieder aufzurollen. Dieser Draht hat anscheinend eine Befestigung

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Im Luxembourg-Garten wurden bereits die Stühle und Tische für das kommende Frühjahr hergerichtet.

Im „Excelsior“ beschreibt Charles Réber den Spigeldienst der Hitler-Agenten in Paris und besonders die Tätigkeit der gleichgeschalteten akademischen Auskunftsstelle. Wir haben auf die Tätigkeit dieser eigenartigen Zentrale im Passage d'Enfer auf dem Montparnasse bereits vor Monaten hingewiesen gelegentlich eines Prozesses, den die von den Gleichgeschalteten fristlos entlassene Sekretärin angestrengt hatte, und unterstreichen die Ausführungen Rébers nachdrücklich.

Das Ungeheuer von Loch Neß bekommt Zuwachs. Eins dieser Fabeltiere ist, was bei dem Ueberfluß an Fabeltieren im heutigen Deutschland nicht wunder nimmt, am Wannensee gesichtet worden. Jetzt hat aber auch in der Gegend von Bordeaux ein Jäger an einem Moor ein Untier gesichtet und getötet. Aber es war kein Ungeheuer, sondern bloß ein in der französischen Gegend sonst nie erblicktes chilenisches Tier.

Professor Gumbel, der neuernannte Gastprofessor für Versicherungsmathematik in Lyon, wird dem Vernehmen nach bereits in nächster Zeit seine neue Stellung antreten.

Der neue Grenzwissenschaftler an der Rheinbrücke von Huningue (Hueningen), bei dem die Nazis „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen“ sangen, erregt in Paris erhebliches Aufsehen. Privatpersonen, mit denen wir sprachen, erinnerten daran, daß Hitler den Sedantag als nationalsozialistischen Feiertag (Datum der Parteitage) eingesetzt habe.

Spiegelberger

Der Pariser „Intransigent“ hat eine Rundfrage über Frankreich gemacht. Als zwölftes Stück hat er Herrn Sieburg gefragt, den Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“. — der erst liberal, dann schleicherisch, dann hitlerisch war. Mit der feinen zwischen den Zeilen lächelnden Ironie des gebildeten Franzosen kriegt Herr Sieburg das in der Einleitung zu wissen.

Hinzuzufügen wäre, daß der einstmalige Freund des Dr. Heinz Simon heute der erklärte Propagandist des Dr. Göbbels in der französischen Hauptstadt ist. Auch über die Beziehungen zum „Midi“ und andere Dinge, die bei der Stavisky-Geschichte eine gewisse Rolle spielen, ist der Mann, der Gott in Frankreich liebt, sehr auf dem Laufenden.

Franz Sieburg beginnt (nicht sehr klug) mit dem Geständnis, daß seine Sympathie für Frankreich nicht nachgelassen habe. Aber, ach, er bedauert die „Vorurteile“ gegenüber seinem „revolutionären“ Land. Er teilt die Ideen nicht, die Frankreich leiten, aber er bewundert die Beharrlichkeit, mit der sie verfochten werden. Die französische Politik ist nach seiner Meinung verderblich für Europa, aber er bewundert die Zähigkeit und Beredsamkeit, mit der sie vertreten wird. Kurzum: ein Bekenntnis zur Form, das sich der Korrespondent noch aus seiner liberalen Zeit (der Zeit ohne Vorzensur) gerettet hat.

Er findet sogar, daß guter Geschmack und andere Dinge das Leben in Frankreich angenehm und menschlich machen — er mache Frankreich keine Liebeserklärung (mit der „Faust“ im Schützengraben, wir kennen das ja), aber er habe auf richtige Sympathie für ein Volk, das so die Künste liebt.

Weiter darf man aber im Zeichen der Scheiterhaufen nicht gehen. Daher ein Blick auf das Foto auf dem Schreibtisch, Adolf Hitler: — heute sind leider diese Dinge durch neuere und ernstere Ideen bestritten. Jedoch werden sie auch unter der neuen Ordnung der Dinge ihren inneren Wert behalten (siehe Menschlichkeit im Falle von der Lubbe).

Zum Schluß nannte Friedrich Sieburg sein Verhältnis zu Frankreich das eines Sohnes zu seinem Vater, bei dem schließlich nicht die Liebe, sondern die Jugend durchbreche.

Doch scheint uns aber auch das Verhältnis des heute etwa vierzigjährigen Sieburg zu seinem reichen Schwiegervater, dem Nationalsozialismus, in dritter, glücklicher Ehe mitzusprechen.

Im übrigen trägt der Artikel die Überschrift „Wunderbares und unerträgliches Land“. Und das ist klar. Der wahre Nazi haßt das Schöne auf der Erde.

Baptiste.

Die Lebensversicherung der Frau Stavisky

Gegenwärtig liegt im Wettlauf der vielen Sensationen um den Krach Stavisky die Lebensversicherung „vorne“. Der tote Betrüger hat Madame Stavisky, die sich übrigens mit ihren zwei Kindern einwandfrei verhält, angeblich mit drei Millionen in die „Versicherung“ eingekauft. Und nun wispert es überall: wird sie sie erhalten? wird sie reden, was sie weiß?

Frau Stavisky ist also, wenn das Wort bei einem solch traurigen Anlaß Sinn hat, sehr in Mode. Einer nach dem andern gehen die englischen und französischen story-Erzähler hin, kriegen aber nichts Rechtes heraus. Frau Stavisky hat über das Ende ihres Mannes hauptsächlich nur gesagt, daß Sascha Alexandre noch länger hätte leben können, wenn gleich Aerzte für den Verwundeten da gewesen wären.

Ein Brief des Toten

Auch die seriösen Blätter veröffentlichen den Brief, den der Selbstmörder von Chamonix an „Claude, seinen lieben Sohn“ gerichtet haben soll, — an der Geschichte muß also wohl was Wahres sein. Da dieser Brief als echt menschliches Dokument innerhalb der Verbrecherzone sehr bezeichnend und fast poetisch wirkt, setzen wir Teile hierher:

„Mein lieber kleiner Claude, mein vielgeliebter Sohn, wenn Deine liebe Mama Dir diesen Brief zeigt, wirst Du wohl schon ein Mann oder ein großer Junge sein und das schreckliche Drama verstehen, das unser Leben umgerissen hat.“

Ich hoffte, ich wünschte so sehr, Euch eine Zukunft bauen zu können, wenn nicht in Luxus, dann doch in Glück. Das

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten, Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Kniegelenk, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blau-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie
Zweistückiges Sanatoriumsgebäude, kleine, mittlere und große Operationssäle. Die allermodernste Einrichtung

c) Geburtshilfliche Klinik
Vierstüdiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Anst., 3 Hebammen und 2 Operationssäle

d) Zahnärztliches Kabinett
Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellankronen, -brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Geschick hat gewollt, daß es anders sei, und die Geschehnisse sind so schwer geworden, daß ich nicht gegen das Unvermeidliche kämpfen konnte.

Ich konnte nicht anders als verschwinden, um kein Hindernis zu sein für Euer Leben und Eure Zukunft, eine Fessel, meine lieben kleinen Hänschen.

Nur mit zerrissenem Herzen bin ich zu diesem Entschluß gekommen, und ich laufe Gefahr, aus der Zahl der Lebenden für 10 oder 15 Jahre ausgereiht zu werden. Jetzt bin ich 43 alt, in 10 oder 15 werde ich fast ein Greis sein.

Ich schreibe Dir, mein lieber Sohn, weil Du das Oberhaupt der Familie sein wirst und damit Du weißt, daß ich Deine Mama geliebt habe, über die menschlichen Kräfte hinaus. Ich habe sie angebetet, verehrt wie eine Madonna, und diese Liebe hat mit tiefem Glück die kurzen Jahre erfüllt, die wir zusammen gelebt haben . . .“

Das „Arrosieren“

„Arrosieren“ heißt: begießen, befeuchten. So arrosiert man einen Kaffee im Bistro. Man kann aber auch einen Abgeordneten „arrosieren“, dann sieht das böser aus. Dann folgen die Anti-Arrosierungsgesetze nach, die jetzt der Kammer zufließen.

Einer der Nebenarrosierten, aber wegen der vielen lustigen Reisen nach Budapest und der bezahlten Schneiderrechnung von 15 Mille ein besonders dramatischer, ist der Rechtsanwalt Bonnaire, gewählt im 3. Pariser Bezirk, Gegend Temple. Stavisky soll ihn durch die ganzen Wahlkosten und, abgesehen von der Schneiderrechnung, noch durch 82 Mille in barem Geld arrosiert haben, und dann noch durch eine Million für die „Volonté“. Die Kammer beschloß die Aufhebung der Immunität dieses Herrn mit erhobenen Händen.

Übrigens 15 Mille für Schneiderrechnung? In Paris kostet ein tiptopper Anzug höchstens tausend Franken. Entweder hat der Arrosierte also einen ganzen Anzugpark gehabt, — oder es waren Anzüge ohne Beine . . .

Epilog zu Oustric

Im höchsten Moment der Stavisky-Tragödie lebt auch der Fall Oustric wieder auf. Oustric, — Sie wissen doch, der Mann von der Holdinggesellschaft für den Franken, der „Holfra“, der so wunderbar geschoben hat.

Oustric, ein nebenbei recht korpulenter Herr, war zu ein Jahr Gefängnis verurteilt worden und legte Berufung ein. Da ihm aber auf den Knast 364 Tage Untersuchungshaft angerechnet wurden, hat der illustre Gefangene jetzt noch einen ganzen Tag, 24 Stunden Weekend, in der Santé verbracht. Zweifellos haben die Montmartre-Fantasten wieder was zu singen . . .

Paris als Zentrum der Tanzkunst

Paris, das sich anschiebt, die Weltmetropole des Theaters und der Musik zu werden, ist seit jeher Zentrum des Kunsttanzes gewesen. Den Wandel der Tanzerscheinungen in der französischen Hauptstadt schildern, heißt allgemeine Tanzgeschichte treiben. Die Weltbedeutung der französischen, der Pariser Ballett-Tradition, die im 15. Jahrhundert bereits beginnt, ist heute noch unbestritten. Aber auch die Anregungen zu jener Um- und Neugestaltung der gesamten Bewegungskunst, die in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts das allgemeine Kunstinteresse wieder auf das Tänzerische hinlenkte, gingen von Pariser Gymnastikern in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus. Und was außerhalb Frankreichs aus diesen Anregungen — oft in hartnäckigen Kämpfen — entstanden ist, flutet früher oder später wieder zurück, wird aufgenommen und erhält neue Anregungen im Zentrum des Kunsttanzes: Paris.

Das „Pariser russische Ballett“ ist ein Begriff internationaler Gültigkeit geworden. Die strenge kaiserlich-russische Ballettschule zu Petersburg, aus der so verschiedenen Meisterinnen des Spitzentanzes wie die Pawlowa und Karawina hervorgegangen sind, hat schon früh die Reformen, die aus den Gymnastikschulen des Westens kamen, aufgenommen. Durch die Einordnung in den Rahmen des klassischen Ballettstils, durch die Verbindung mit den jeweils modernsten Schöpfungen der Schwesternkünste Malerei und Musik haben die Russen das „Ballett“ nochmals zu einem

künstlerischen Ereignis und einer europäisch-amerikanischen Sensation gemacht.

Der Name Diaghileff bezeichnet den Fortgang dieser Entwicklung: Paris wird das neue Zentrum. Alles, was jung, revolutionär, neuartig in Dichtung, Musik, Malerei, Skulptur und Theater ist, wird von diesen tanzenden Russen aufgegriffen. Komponisten von Ravel bis Strawinsky, Dirigenten wie Monteux und Ansermet, ein Picasso, ein Cocteau, sie alle gehören zeitweilig zu diesem Kreis. Nach dem Kriege bringt die russische Emigration neuen Auftrieb. Paris und Monte Carlo sind die Zentren, Amerika und Europa die Absatzgebiete.

„Der grüne Tisch“

Dieser „Grüne Tisch“ ist vor anderthalb Jahren vom internationalen Choreografenkongreß in Paris preisgekrönt worden. Damit ist von einem unparteiischen Forum anerkannt worden, daß Jooss als fast einziger aus dem Lager des „neuen Tanzes“ zu einer wirklich gültigen neuen Bühnenform des Tänzerischen vorgestoßen ist. Er hat auf diesem Gebiet — der Neuschaffung der tänzerischen Elemente selbst — heute kaum einen Konkurrenten, was ihm einerseits — wie die diesjährige Tournee zeigt — den Welterfolg sichert, was ihm andererseits zu dauernder, strengster Selbstkontrolle zwingen muß.

BRIEFKASTEN

Emigrantenclub Brüssel, Cafe Prince de Galles, 34 Rue Joffe-Ruyssoppe, 18. Januar, 10.30 Uhr, Vortrag Leo Sonntag: „Der neue Aberglaube“. Eintritt 2 Fr. Mitglieder 1 Fr.

4 Jahre Parteimitglied und KP-Mann. Schriftlichen Bericht lehne ich nicht ab, Bitte geben Sie uns Ihre Postanschrift an. — Kaffeehändler-Emigrant.

Am mehrere! Einige Briefe an uns behaupten, daß unter den 22 Weihnachten aus dem Konzentrationslager Entlassenen auch der Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten Fritz Ebert, der Kapitän Ernst Friedrich und der Schriftsteller Henim Th. Wegener sich befinden. Eine Behauptung konnten wir bisher nicht erlangen.

Dr. Ernst Rothe. Eine Emigrantenfamilie in Barcelona bittet uns um die Adresse dieses Psychoanalytikers. Die vierjährige Tochter leidet an heftigen Zitterkrämpfen und die Eltern sind überzeugt, daß nur Dr. Rothes psychoanalytische Methode helfen kann. Dieses Vertrauen haben die Eltern auf Grund der Bücher von Dr. Rothe gewonnen. Wer kann uns die Adresse von Dr. Rothe nennen?

Tellata Brüssel. Ihr Bericht über Vorgänge, die sich am 12. in Brüssel ereignet haben, ist zwar von diesem Tage datiert, doch erst am 16. bei uns eingelaufen. Wir können ihn nicht mehr veröffentlichen. Umso mehr, als wir schon einen kurzen Bericht gehabt haben.

EM-Emigrant. Ihre Auflagen eines EM-Emigranten haben wir mit Interesse gelesen. Sie treffen damit richtig das, was wir auch täglich durch Einzelfälle belegen. Es würden uns daher Berichte über konkrete Vorgänge von Ihnen besonders interessieren; solche sind auch meist zum Veröffentlichlichen geeignet. Bitte, geben Sie uns dann aber auch Ihren Namen an, damit wir wissen, wem wir diese Angaben verdanken. Natürlich bleibt Ihr Name unter Geheimnis!

Dr. S. R. Diese Zeitschrift ist uns gut bekannt. Ihrem Wunsch, etwas daraus zu zitieren, entsprechen wir nicht. Noch ist die Zeitschrift in Deutschland erlaubt. Sobald wir ihr Beachtung schenken, wird sie bestimmt im „Dritten Reich“ verboten, denn auf unser Urteil gibt die Geheimen Staatspolizei viel.

Englische Freundin. Ihre briefliche Anregung liegt uns vor. Die Idee ist gut. Vielleicht wird sie von einem unserer Mitarbeiter verwirklicht werden.

„Der Kampf um ein Buch“

Editions du Carrefour bringt eine Heftige Broschüre, in der der Kampf der Hitler-Regierung gegen das Braundbuch, die vergeblichen Versuche, das Braundbuch durch Lügen, Fälschungen und Verleumdungen zu diskreditieren, geschildert sind.

Diese interessante Broschüre gibt ein genaues Bild der Methoden, mit denen die Hitlerregierung den Reichstagsbrandprozeß zu führen versuchte. Im Anhang dieser Broschüre finden wir das reiche Programm des Verlaues, dem zu entnehmen ist, daß in allerhöchster Zeit wichtige Bücher erscheinen werden. In erster Linie das reichskritische Werk „Kaffeehändler sehen Dich an“, 30 Biografien aus dem „Dritten Reich“, Lieder und Balladen von Herbert Brecht, mit Musik von Hanns Eisler, Braundbuch II — Dimitroff contra Göring; eine Geschichte des Reichstagsbrandprozesses mit einer großen Biografie Dimitroffs.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Wig in Dabweiler; für Infecate: Otto Rubin in Saarbrücken, Relationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

Dr. Spécialiste

30, rue de Rivoli - Métro: Châtelet
RADIKALE BEILUNG von BLUT, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden
Elektrotherapie, Impulsverfahren, Trypsin- und
Einspritzungen

Blut- und Horn-Untersuchungen, Spektroskopie, Salvarsan, Wisner usw.

Sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr
Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab

M. A. spricht deutsch

Feinste jüdische Selchwaten- und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-62

58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

Deutsches Zahnärztliches Institut

11, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle Tel. Trinité 10-27 - Sprechstunden: 9-12, 1-6 Uhr

Zahn- u. Mundkrankh., Kniegelenk, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

NEUEIT: PORZELLANKRONEN UND -BRÜCKEN

Umarbeitung schlechtzahnender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MESSIGE PREISE, UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Porte-Champereil

Hotel Grill-Room Bernier

173, Bd. Berthier, 61, Carnot 72-67, Möblierte Wohnungen, Aller Komfort, Badestimmer Küche usw. Monatlich und wöchentlich. Nach Wunsch Pension Mäßige Preise. Mörz Champereil, Aut. 5 C. B. 9-ha, CA. BY. 33 X.

Feines Aussteuer- und Bettwaren-Detailhaus

mit über 30jähriger treuer Kundschaft ist krankheitshalber günstig abzutreten. — Für tüchtige Fachleute mit Kapital interessante Gelegenheit. Ankauf bei:

O. Weill, Liquidateur, Mühlhausen (Els.)

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Harn-, Blut- und Hautkrankheiten

123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-5 Uhr; Sonntags vormittags

Nase, Hals, Ohren:

Sprechstunden täglich von 5-7 Uhr.

Damenschneider J. Mastchenko

1, Rue de la Harpe St. Honoré. • Tel. Opéra 72-79

Kleider, Mantel, • Umarbeitung, Reparierung